



BLK-Programm „Demokratie lernen & leben“

Schule im Stadtteil

Fallbeispiele der Kooperation von Schulen und außerschulischen Partnern aus dem BLK-Programm „Demokratie lernen & leben“

Stefanie Schmachtel



BLK-PROGRAMM
Demokratie
lernen & leben

Impressum

BLK-Programm „Demokratie lernen & leben“

Koordinierungsstelle

Programmträger: Interdisziplinäres Zentrum für Lehr- und Lernforschung

Freie Universität Berlin

Leitung: Prof. Dr. Gerhard de Haan

Arnimallee 12

14195 Berlin

Telefon: (030) 838 564 73

info@blk-demokratie.de

www.blk-demokratie.de

Berlin 2006

Inhalt

1	Einführung	3
2	Der FiPP-Schülerclub an der Grundschule an der Geißenweide in Berlin	7
3	Das Projekt „Frau/Mann werden – Mensch bleiben“ als Teil des Stadtteilcurriculums der Theodor-Haubach-Schule in Hamburg	19
4	Das Projekt „Arbeiten gehen – Was bedeutet das?“ als Teil des Arbeitslehre-10 Projekts (AL-10) der Pestalozzischule in Bremen	39
5	Die Stadtteilzeitung „Gesamtallermöher“	55
6	Die Inseltouren	61
7	Zusammenfassende Betrachtung	65

1 Einführung

Der Stadtteil ist nicht nur der Lebensraum von Schüler/-innen, sondern bietet der Schule auch vielfältige Möglichkeiten, ihre fachliche und pädagogische Arbeit sinnvoll zu ergänzen. Die Kooperation mit Partnern aus dem Stadtteil kann sich dabei als sehr hilfreich, produktiv und gegenseitig inspirierend erweisen. Sie gestaltet sich jedoch nicht immer gradlinig und stellt besondere Anforderungen an alle Beteiligten.

Wie kann eine solche Kooperation aussehen? Welche Hilfestellungen gibt es für die Zusammenarbeit? Welchen Herausforderungen kann man in Kooperationen begegnen? Welcher Nutzen ergibt sich überhaupt und für wen?

Diesen Fragen wird in den folgenden drei Berichten über gelingende Kooperationsprojekte zwischen Schulen und Partnern aus dem Stadtteil nachgegangen. Die Beispiele stammen aus Programmschulen des Bund-Länder-Kommissions-Programms „Demokratie lernen & leben“. Die Auswahl der Schulen wurde nach folgenden Kriterien getroffen:

- Verschiedene **Aspekte von Öffnung der Schule** zum Stadtteil hin sollten beleuchtet werden.
- Die Beispiele sollten „gute“ **Praxiserfahrungen** darstellen und schon über eine längere Zeitspanne bestehen.
- Sie sollten aus verschiedenen **Bundesländern** kommen.
- Es sollten **verschiedene Schulformen** vertreten sein.

Jeder Bericht basiert auf mindestens vier Interviews. Es wurden jeweils ein(e) Lehrer/-in, ein(e) Schulleiter/-in, ein(e) Schüler/-in und ein(e) Kooperationspartner/-in befragt. In zwei der drei Beispiele wurde die Möglichkeit genutzt, noch andere Gesprächspartner hinzuzuziehen.

Die Leitfäden für die offenen Interviews unterschieden sich je nach Berufsgruppe. Ihre Kriterien spiegeln sich in der Struktur der Berichte wider.

In den Berichten wird zunächst das Kooperationsprojekt beschrieben und durch einige Bilder illustriert. Die beiden folgenden Abschnitte zeichnen die Entstehungsgeschichte des Projekts nach und informieren über Reaktionen des Lehrerkollegiums auf die Einführung des Projekts. In einem Reflexionsteil wird die Zusammenarbeit charakterisiert und auf Gelingensbedingungen und Stolpersteine hin analysiert. Abschließend wird in einem Resümee der Nutzen für die Schüler/-innen, die Schule, die Kooperationspartner und den Stadtteil benannt und Transfer-Tipps der unterschiedlichen Akteure protokolliert.

Ein Anhang bietet Hintergrundinformationen über die Kooperationspartnern und Kontaktadressen für Rückfragen.

Bei den drei Berichten handelt es sich um:

- den Schülerclub der **Grundschule an der Geißenweide (Berlin)**
(Kooperationspartner FiPP e.V.)
- das Projekt „Frau/Mann werden – Mensch bleiben“ als Teil des Stadtteilcurriculums der **Theodor-Haubach-Schule (GIHR) (Hamburg)**
(Kooperationspartner: Jugendcafé Altona/DUO e.V.)
- das Projekt „Arbeiten gehen – was bedeutet das?“ als Teil des Arbeitslehre-10-Projekts der Integrierten **Stadtteilschule Johann-Heinrich-Pestalozzi-Schule (Bremen)**
(Kooperationspartner: STAHLwerke Bremen GmbH)

Bei den ausgewählten Beispielen handelt es sich um Kooperationsprojekte, die jeweils in einen größeren strukturellen Rahmen eingebettet sind. Die Berichte über die Projekte dienen zum einen dazu, die Zusammenarbeit möglichst konkret zu zeigen, zum anderen sollen sie exemplarisch den größeren Rahmen transparent

machen. Eine Bewertung der Projektbeispiele wird nicht vorgenommen. Sie soll dem/der Leser/-in überlassen bleiben.

Im Anschluss an die drei Kooperationsprojekte werden zwei **Stadtteilerkundungsprojekte** dargestellt. Die Stadtteilerkundung wird als Methode aufgefasst. Erläutert wird die jeweilige Vorgehensweise in den konkreten Projekten, welche aus Schulen stammen, die dem BLK-Programm „Demokratie lernen & leben“ nicht angeschlossen sind.

Die Berichte richten sich insbesondere an interessierte Lehrer/-innen, Schulleiter/-innen, Eltern und andere in der Schule tätige Personen sowie an außerschulische Einrichtungen im Quartier.

Ich hoffe, mit diesen Beiträgen ein wenig Transparenz darüber geschaffen zu haben, wie Kooperationsprojekte im Stadtteil gelingen können. Außerdem möchte ich den/die Leser/-in dazu ermutigen, ein solches Projekt selbst einmal auszuprobieren und sich nicht zu scheuen, mit den angegebenen Ansprechpartnern Kontakt aufzunehmen.

Die Berichte wurden bereits im Frühjahr 2005 verfasst.

2 Der FiPP-Schülerclub an der Grundschule an der Geißenweide in Berlin

Eine Kooperation zwischen der Grundschule an der Geißenweide und dem Fortbildungsinstitut für die pädagogische Praxis (FiPP e.V.)



Das Gebäude der Schule wirkt von außen schlicht und unscheinbar

2.1 Was passiert im Schülerclub der Grundschule an der Geißenweide?

In der Grundschule an der Geißenweide gibt es einen Schülerclub. Jeden Nachmittag im Anschluss an die Schule sind Schüler/-innen dort und machen Hausaufgaben,



Der Schülerclub bietet viel Platz zum Lernen und Spielen

spielen, nutzen die Tischtennisplatte, hören Musik oder sitzen in der gemütlichen Sessel-ecke und unterhalten sich. Im Nebenraum stehen zwei Computer zum Arbeiten, Spielen, Chat-ten oder E-Mails Schreiben.

Gut sichtbar für jeden hängen Streitschlichterregeln an der Wand. Gemeinsam mit den Schüler/-innen wurde auf diese Weise der soziale Umgang im Schülerclub vereinbart.

Zu den Besuchern gehören neben den Schülern/-innen der Schule (ab 9 Jahren) auch ehemalige Schüler/-innen: Sandra, 11 Jahre alt, geht nun in die 7. Klasse der benachbarten Gesamtschule und hat dort keinen Schülerclub. Sie kommt immer noch gern hierher, sagt sie, sei es um Freunde zu treffen, um ehemalige Lehrer/-innen zu besuchen, ihre Hausaufgaben zu machen, zu spielen oder einfach auch über Dinge zu sprechen, über die man mit den Eltern nicht reden kann.

Zusammen mit den Kindern wurden schon die unterschiedlichsten Aktionen und Projekte durchgeführt, z.B.:

- ein kubanischer Abend, bei dem ein Film über Kuba gezeigt wurde und kubanische Getränke und kleine Gerichte gereicht wurden
 - Weihnachts- und Sommerfeste
 - Konzerte
 - Schulveranstaltungen wie etwa der Tag der offenen Tür
 - eine Lesung mit einem Autor, der über Jugendliche berichtete, die ganz alleine nach Deutschland immigriert sind
 - ein zusammen mit einer anderen Einrichtung durchgeführtes Feriencamp
 - Geburtstagsfeiern
- ... die Liste ließe sich lange fortsetzen.

Die Vorschläge der Kinder sind dabei sehr willkommen und werden in das Clubgeschehen eingebunden. Offiziell ist die Mitbestimmung der Kinder durch den Clubrat gesichert, der jedes Jahr neu gewählt wird. Die Fotos der Mitglieder hängen für alle sichtbar an der Wand. Der Clubrat fungiert als offizielles Sprachrohr, mit

dem die Kinder ihre Wünsche äußern, Rechte einfordern oder Einspruch erheben können – was in einigen Konfliktfällen auch schon vorgekommen ist.

Meistens wenden sich die Kinder mit ihren Vorschlägen jedoch direkt an Herrn Falconere, den Sozialpädagogen und Leiter des Schülerclubs, oder an seine Kollegin Ellen Slopianka. „Das Gute ist, dass wir täglich mit den Kindern zusammen sind. Die Kinder haben ihre Ideen, und die brauchen keine Sitzung, um ihre Ideen zu äußern“, merkt Herr Falconere an. „Manchmal entstehen Gedanken und Ideen ganz plötzlich. Am Freitag sprachen wir über ein kurzes Wochenende, an dem wir zelten gehen wollen. Das wollen wir vielleicht mit einem anderen Schülerclub vom FIPP e.V. zusammen machen.“

Herr Falconere versucht in den Projekten den Stadtteil ganz gezielt einzubeziehen. „Wir wollen nicht nur Angebote und Aktivitäten hier drinnen in der Schule machen, sondern wir wollen von hier aus auch Aktivitäten für die Menschen, die in dieser Umgebung wohnen, machen.“ Das schließt sowohl Eltern, als auch Nachbarn und andere Interessenten ein. So wurden auch schon kulturelle Veranstaltungen für die Nachbarschaft organisiert, Interviews mit Migranten/-innen im Bezirk geführt und in einem Rechercheprojekt zur Geschichte Alt-Marzahns geforscht.

2.2 Näheres zu einem Stadtteilprojekt: die Migrantenbefragung

Herr Falconere ist Brasilianer. Oft wird er gefragt, warum er in Deutschland lebe und warum er hier arbeite. So entstand vor einiger Zeit bei den Kindern und ihm



Schüler/-innen interviewen einen äthiopischen Apotheker

die Idee, Migranten im Bezirk Marzahn-Hellersdorf zu interviewen. Die Kinder befragten zehn Migranten unterschiedlicher Nationalitäten: Menschen aus Pakistan, Tansania, Frankreich, Griechenland, Vietnam, Brasilien, Äthiopien, Kuba und Uruguay. Die Fragen entwickelten die Schüler/-innen selbst: Warum und seit wann lebt die Person hier? Was arbeitet sie hier? Hat sie Familie hier in Deutschland? Wie versteht sie sich mit den

Nachbarn? Und warum hat sie sich dazu entschlossen, hier zu bleiben? Hat sie viele Bekannte hier? Was isst sie gern hier in Deutschland? Was macht sie am Wochenende?

Aus den Interviews ist eine Broschüre entstanden. Die lokale Presse hat dieses Projekt veröffentlicht. Im Schülerclub gab es abschließend eine Veranstaltung, bei der die Schüler/-innen die Ergebnisse präsentierten. Auch einige der Interviewten zählten zu den vielen Gästen. Im Anschluss an das Projekt gab es für die beteiligten Schüler als Anerkennung ihres Engagements eine Übernachtung im Schülerclub.

2.3 Wie kam der FiPP-Schülerclub an die Grundschule an der Geißenweide? – eine kleine Odyssee

Eigentlich gab es den Schülerclub, der sich aus Lottomitteln der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung finanziert, schon lange bevor er in die Grundschule an der Geißenweide einzog. Zuvor befand er sich zehn Jahre lang an der benachbarten Eugen Roth-Schule (32. Grundschule). Doch als die Schule 2002 wegen mangelnder Schülerzahlen mit einer anderen Schule fusionierte, stand für den Schülerclub plötzlich kein Raum mehr zur Verfügung. Es musste schnellstmöglich eine neue Bleibe gefunden werden.

„Wir standen schon mit gepackten Sachen in der damaligen Schule“ berichtet Herr Falconere, „aber die Schule sollte wirklich geschlossen werden. Und es war nicht mehr möglich, mit den Kindern dort zu arbeiten, obwohl die Kinder sehr gern noch zu uns kommen wollten.“

Er stellte den Schülerclub an verschiedenen Schulen vor, u.a. auch der Grundschule an der Geißenweide. Frau Rudolph, die Schulleiterin, war von Herr Falconeres Präsentation überzeugt und entschied, dass die Schule den Schülerclub brauche. „Bei der Vorstellung haben Luis und Ellen (seine Kollegin) von der Arbeit erzählt, die sie dort an der damals 32. Grundschule geleistet haben, und es war ja auch eine langjährige Arbeit, die nun so plötzlich enden sollte, weil der Club nun kein Dach mehr über dem Kopf hatte“ berichtet sie. Auch der inhaltliche Anspruch von FiPP e.V. hätte ihr sehr zugesagt. Der Schülerclub bot sich als eine Ergänzung des Hortangebots an, das nur für Kinder bis zur 4. Klasse gilt. Für Schüler/-innen der 5. und 6. Klassen gab es damals keine Angebote in der näheren Umgebung der Schule.

„Dadurch hatten wir hier natürlich alle Folgearbeiten, das war nicht so ganz einfach, weil wir auch von den Räumen her etwas brauchten, was nicht gerade eine Zwischenlösung sein sollte“ erklärt Frau Rudolph. Kurz vor den Oktoberferien wurden in einer Gemeinschaftsaktion ein großer Biologieraum, der dazugehörige Vorbereitungsraum leer geräumt und renoviert.

„Nach den Oktoberferien sind wir sofort eingezogen, eine Woche später“ erzählt Herr Falconere. „Es gab einen Tag der offenen Tür, an dem der Schülerclub sich

nicht nur den Kollegen, sondern auch den Eltern und den Kindern, die ihn noch nicht kannten, vorgestellt hat.“

Es lief nicht ganz problemlos, berichtet die Schulleiterin: „Für die Kollegen hieß es 1 ½ Räume freimachen.“ Außerdem sei es ein relativ großer Raum, der wegfiel, argumentierten die Lehrer/-innen. Die Kollegen/-innen mussten sich für den Biologie- und Geographieunterricht plötzlich einen Raum teilen.

„Aber auf der anderen Seite war das Angebot für die Fünft- und Sechstklässler für uns einfach so wichtig, weil wir Kinder haben, die nachmittags wirklich zu Hause kaum betreut werden, für die der Club ein zweites zu Hause, ein Anlaufpunkt geworden ist – wo sie auch Anerkennung erfahren und wo mit ihnen freundlich umgegangen wird“ ergänzt sie. „Diese Seite hat dann die Kollegen davon überzeugt, dass wir diese „Nachteile“ in Kauf nehmen. Jetzt ist der Club eine so feste Institution geworden, da denkt kein Mensch mehr darüber nach, dass das mal ein Klassenraum war.“

Die Lehrerin Frau Brehmer bestätigt die anfänglichen Bedenken der Lehrerschaft: „Erst waren wir ein bisschen skeptisch, weil wir vorher eine Schulstation hatten, die sehr gut gelaufen ist. Und da hatte das erst den Anschein, dass so ein Schülerclub kommt und diese Aufgaben übernehmen will.“ Sie sagt aber auch: „Als Luis hier das erste Mal auftauchte und Ellen auch, als die hier anfangen, war das überhaupt kein Thema mehr.“

2.4 Die interviewten Kooperationspartner - oder „Wer macht was?“

Herr Falconere, der Sozialpädagoge und Leiter des Schülerclubs, ist Angestellter des freien Trägers FiPP e.V. in Berlin. Ihm zur Seite steht seine Kollegin Ellen Slopianka, eine Sozialpädagogik-Studentin. In ihrer Schülerclubarbeit spiegelt sich ein Bildungsverständnis wider, das den Schulalltag um ein Mehr an offenen Lehr- und Lernformen, Schülerbeteiligung und sozialem Lernen bereichert.

Die enge Zusammenarbeit mit der Schule ist Herrn Falconere sehr wichtig. Er versteht Kooperation als Geben und Nehmen: Es gehe einerseits darum, offen für die Ideen und Vorschläge der Kollegen/-innen zu sein, aber andererseits bedeute es auch, selbst Ideen in die Schule einzubringen.

So hat der freie Träger die Idee der Lerninsel in die Schule gebracht. Im Rahmen von „Appolonius! Lernende Region Marzahn-Hellersdorf“ erschloss FiPP e.V. das Modell der Lerninsel für Schulen im Bezirk. Unter dem Motto „Auf dem Weg zur kooperativen Ganztagschule“ haben die Grundschule an der Geißenweide und die Mitarbeiter/-innen von FiPP e.V. an der Schule die Pilotlerninsel aufgebaut. Dieser Raum bietet den Kindern eine ruhige und gemütliche Atmosphäre, um selbstbe-



Herr Falconere und Schüler/-innen bei einem Projekt zum Thema Brasilien

stimmt eigenen Lerninteressen nachzugehen. Herr Falconere und die Lehrer/innen begleiten und unterstützen die Kinder bei Bedarf. Die Lerninsel ist mit den unterschiedlichsten Lernutensilien ausgestattet und wurde von den Schüler/innen mitgestaltet.

Sie befindet sich gleich neben dem Schülerclub, so dass die Schüler/-innen häufig zwischen den Räumen wechseln. Dadurch ist auch

der Kontakt zwischen dem Schülerclub und den betreuenden Lehrern intensiviert. Gemeinsam mit den Kollegen/-innen nimmt Herr Falconere außerdem an Fortbildungen zur Lernwerkstatt rund um das Thema „soziales Lernen“ teil.

Mit den anderen vier Leitern der Schülerclubs vom FiPP e.V. steht Herr Falconere ständig in Verbindung und kooperiert mit ihnen. Jeden Monat treffen sie sich, tauschen sich über ihre Arbeit in den Schülerclubs aus und diskutieren Probleme, aber sie entwickeln auch Projekte oder planen gemeinsame Aktionen.

Die Schulleiterin Frau Rudolph sieht ihre Aufgabe in der Kooperation mit dem Schülerclub u.a. in dessen Einbindung in das Schulleben. „Ich versuche immer, den Schülerclub bei allen möglichen Dingen, die das Kollegium macht, mit einzubeziehen.“ Wo er sich einbinden lässt, werde er auch beteiligt. Konkret bedeute das z.B., dass Herr Falconere Mitglied der Schulkonferenz ist. Er ist dort nach dem neuen Schulgesetz als Vertreter von außen hinein gewählt worden. Und wann immer es in Dienstberatungen um Themen geht, die für den Schülerclub interessant sein könnten, ist er ebenfalls mit dabei. Der Schülerclub werde, wenn möglich, sogar in die Unterrichtsgestaltung miteingebunden, „wie z.B. beim Drachenaufbau, den Luis gerade kürzlich mit der 4. Klasse gemacht hat“, erläutert Frau Rudolph als Beispiel.

Frau Brehmer ist Klassenlehrerin einer 5. Klasse. Sowohl in unterrichtlichen als auch in außerunterrichtlichen Aktivitäten arbeitet sie viel mit dem Schülerclub zusammen. Ein Großteil ihrer Schüler/-innen sind jeden Nachmittag im Schülerclub. Sie erzählt von einem Zeitungsprojekt, für das sie auf den großen Schülerclubraum und die PCs zurückgreifen konnte. Zusammen mit Herrn Falconere führt sie auch außerunterrichtliche Aktivitäten wie Wandertage durch - im letzten Jahr einen Ausflug in eine Ausstellung über das Leben von Kindern in Brasilien. Sie und Herr Falconere sehen sich täglich. „Wir sind auf einer Etage, so dass man wirklich immer auf Zuruf ist.“

2.5 Reflexion über die Kooperation

In einer Kooperation zwischen einem schulischen und einem außerschulischen Partner können viele Spannungen auftreten, weil zwei unterschiedliche Systeme aufeinander treffen. Der Umgang mit diesen Spannungen und die Wege zum Gelingen einer langjährigen Kooperation können sehr unterschiedlich sein. Die Projektbeteiligten aus dem Schülerclub an der Geißenweide betonen dabei vor allem die regelmäßige Kommunikation und das gegenseitige Verständnis.

Wie klappt die Zusammenarbeit zwischen den Sozialpädagogen/-innen im Schülerclub und den Lehrern/-innen?

Viele der Lehrer/-innen kommen in regelmäßigen Abständen zu Besuch in den Schülerclub und unterhalten sich mit Herrn Falconere oder Frau Slopianka. Dabei geht es auch immer wieder um Probleme der Kinder und um mögliche gemeinsame Aktivitäten mit dem Schülerclub. „Es kommen zwar nicht alle Lehrer hierher“, relativiert der Sozialpädagoge, „aber fast alle. „Natürlich gäbe es einige Kolleg/-innen, mit denen Frau Slopianka und er sich besser verstünden und die sie täglich sähen. Inwieweit die Lehrer/-innen mit dem Schülerclub zusammenarbeiten, hängt sehr von der Einstellung der einzelnen Kollegen/-innen ab, erläutert die Schulleiterin; z.B. sei von Bedeutung, wie offen sie für solche Projekte überhaupt seien. Sie erklärt, dass jedoch keine/-r der Lehrer/-innen den Schülerclub gänzlich ablehne.

Die Lehrerin Frau Brehmer beschreibt ihre sehr enge Zusammenarbeit mit Herrn Falconere als unkompliziert. Wenn sie eine Projektidee hat, geht sie einfach zu ihm in den Schülerclub und bespricht sie mit ihm. „Oder er kommt zu mir und sagt: Mir ist da dies und das eingefallen. Wollen wir nicht mal mit deinen Kindern darüber sprechen? – und dann geht's los.“

Hilfreich für die Kooperation zwischen dem Schülerclub und der Schulleitung...

... sei der schnelle, unkomplizierte Kontakt, meint Frau Rudolph, „dass, wenn etwas ist, man es gleich bespricht und nicht erst zum riesigen Problem werden lässt.“

Zur regelmäßigen Absprache haben sie einen wöchentlichen Termin festgelegt. Jeden Montag informieren sie sich gegenseitig über die aktuellen Dinge und klären, was anliegt. „Es passiert natürlich, dass mal etwas dazwischenkommt, aber wir sehen uns fast jeden Tag“, sagt die Schulleiterin. „Wenn Sachen zu erledigen sind, die wichtig sind, dann warte ich auch nicht bis Montag.“

Gab es „Stolpersteine“?

„So richtige Stolpersteine?“ Frau Rudolph überlegt. „Von den Eltern, da würde man sich manchmal eine größere Beteiligung wünschen, aber als Stolperstein würde ich es nicht bezeichnen.“

Dass generell nicht immer alles rund läuft, bestreitet die Schulleiterin jedoch nicht. Natürlich gäbe es Probleme. Diese versuchten sie aber, wenn möglich, sofort zu klären.

Von dieser Einstellung, die dem Sozialpädagogen, der Schulleiterin und ebenso den Lehrer/-innen eigen ist, profitiert die gute Zusammenarbeit sehr: Probleme werden offen angesprochen und im Diskurs miteinander gelöst. Als Basis dafür ist aber das durch die enge Kommunikation miteinander entstandene Vertrauensverhältnis unabdingbar.

Ein aktuelles und immer dringlicher werdendes Problem ist jedoch die Finanzierung. Nur noch bis Ende 2005 sind die Lottomittel, von denen Herr Falconeres Stelle bezahlt wird, gesichert. Über die weitere Finanzierung aller Berliner Schülerclubs wird noch verhandelt. Frau Rudolph und Herr Falconere reagieren aktiv und engagiert: Mit Vertretern des Kooperationspartners FiPP e.V. finden bereits Treffen statt, bei denen gemeinsam überlegt wird, wo man Geld akquirieren könnte, und welche anderen Möglichkeiten der Weiterfinanzierung noch bestehen.

Das Problem ist ihnen nicht neu. Schon einmal drohte das finanzielle Aus: Im letzten Jahr wurde der Schülerclub nicht mehr für förderungswürdig erklärt. Alle Beteiligten reagierten mit Unverständnis und Empörung. Es fand eine öffentliche Veranstaltung im Schülerclub statt. Herr Falconere berichtet: „Prof. Krappmann (Max-Planck-Institut für Bildungsforschung in Berlin) war hier zu Gast. Er hat gehört, was die Kinder an diesem Abend sagten. Eltern haben sich positioniert, Kollegen der Jugendförderung und Lehrer und Lehrerinnen.“ Auch die Presse wurde eingeschaltet, und das Ergebnis der gemeinsamen Anstrengung war: Verlängerung um ein Jahr!

Es wäre wunderbar, wenn per Gesetz ein Schülerclub in jede Schule gehöre, träumt Frau Rudolph. „Aber so ist es nicht, und von daher wird es sicherlich immer wieder Stolpersteine geben, wo man immer wieder Zeit und Kraft investieren muss.“

2.6 Was bringt ihnen der Schülerclub? – ein Resümee

Der Schülerclub gibt den Schüler/-innen sozialen Halt und fängt sie am Nachmittag auf. „Er ist für uns nicht mehr wegzudenken, weil er für viele Kinder am Nachmittag ein wichtiger Anlaufpunkt geworden ist“, meint die Schulleiterin zu-

nächst einmal ganz pragmatisch. Er ist ein sozialer Treffpunkt, der auch in den Stadtteil hinein geöffnet ist. Nicht nur Ehemalige oder Lehrer/-innen, sondern auch Eltern oder Bekannte kommen ab und zu vorbei.

Im Schülerclub erwerben die Schüler/-innen Kompetenzen, die im Schulalltag nicht immer von den Lehrer/-innen vermittelt werden können. Die Projektarbeit des Clubs sieht die Schulleiterin deswegen als eine echte Bereicherung für die Schule. „Die Kinder lernen unwahrscheinlich viel bei solchen Arbeiten. Die Möglichkeiten zu lernen werden so vielfältig durch den Club erweitert, das möchten wir nicht missen.“

Das soziale Lernen spielt hierbei eine wichtige Rolle. Konflikte werden gemeinsam gelöst, was das Schulklima nachhaltig verbessert. Eine ehemalige Schülerin erkennt rückblickend: „Ich habe gelernt, hier ruhiger zu werden. Früher war ich draufgängerischer und wollte immer jeden gleich schlagen, aber das interessiert mich jetzt kaum noch. Luis hat mit mir darüber gesprochen, und ich hab dann gesagt, na gut, ich muss mich ändern. Und dann bin ich ruhiger geworden.“

Auch interkulturelle Aspekte fließen aufgrund Herrn Falconeres brasilianischer Abstammung immer wieder in die Schülerclubarbeit mit ein. Dadurch werden den Kindern Berührungspunkte gegenüber Menschen anderer Nationalitäten genommen.

Für die Lehrer/-innen geht eine Zusammenarbeit mit dem Schülerclub immer mit einem zusätzlichen Zeitaufwand einher, aber im Club finden sie im Gegenzug dafür einen wichtigen Partner für ihre Projekte und Aktivitäten. Die Lehrerin Frau Brehmer weiß diese Entlastung sehr zu schätzen und meint: „Für die Lehrer ist der Schülerclub definitiv eine Bereicherung, weil nicht alles nur auf zwei Schultern ruht, sondern da noch jemand ist.“

Für sie sei der Schülerclub Gold wert, resümiert sie. Und Herrn Falconere lobt sie in höchsten Tönen: „Man merkt, dass er mit Leib und Seele für die Kinder da ist. Ich finde das so wertvoll für die Kinder – und für mich. Man trifft so selten auf Menschen, die mit soviel Herzblut bei ihrer Arbeit sind.“

2.7 Tipps für den Transfer – von den Akteuren für Akteure

Rückblickend, sagt die Schulleiterin Frau Rudolph, war für sie am wichtigsten, einfach anzufangen. Ihre Empfehlung deshalb: „Anfangen - und gucken, was passiert, Probleme dabei lösen und nicht vorher jahrelang diskutieren, was alles passieren könnte, und was wir machen, wenn usw.“ Denn dabei bliebe eigentlich alles auf der Strecke.

Aus der Perspektive von Lehrer/-innen, meint Frau Brehmer, sei es für eine gute Zusammenarbeit mit dem Schülerclub erforderlich, sich auch mal länger als fünf Minuten in den Club hineinzubegeben, sich diese Zeit zu nehmen und anstatt einer Abwehrhaltung ruhig einmal das, was andere machen, zuzulassen.

Auf die Frage, was für ihn als Sozialpädagogen in der Zusammenarbeit mit schulischem Personal am wichtigsten wäre, sagt Herr Falconere einfach nur: „Offen sein“ und führt aus: „Wenn ich Probleme habe, dann bin ich sehr offen - und so versuche ich auch, in der Schule zu sein. Wenn Eltern da sind, bin ich für die Eltern da, wenn Kinder da sind, bin ich für die Kinder da, und wenn ich ein Gespräch mit einer Lehrerin führe, dann auf kollegiale Weise. Und wenn dabei Probleme entstehen, muss man das klären.“

Zur Schule

Die Grundschule an der Geißenweide ist eine verlässliche Halbtagsgrundschule mit einem Betreuungsangebot bis 18 Uhr. Zur Zeit werden hier ca. 260 Kinder in elf Klassen von 18 Lehrer/-innen unterrichtet. Profilbildend für die Schule ist neben dem Schülerclub auch die Lerninsel. Die Schule liegt im Berliner Stadtteil Marzahn-Hellersdorf. Das Wohngebiet ist sowohl von Plattenbauten als auch von Ein- und Mehrfamilienhäusern geprägt.

Zum Kooperationspartner

FiPP e.V. (Fortbildungsinstitut für die pädagogische Praxis) ist ein freier Träger der Kinder- und Jugendhilfe in Berlin. Der Verein betreut fünf Berliner Schülerclubs, die an Schulen in unterschiedlichen Stadtteilen angesiedelt sind. FiPP e.V. leistet mit seinen Projekten wichtige Entwicklungsarbeit in Kindertagesstätten, Jugendfreizeiteinrichtungen sowie in der Jugendberufshilfe und der schulbezogenen Sozialarbeit in Berlin.

Die Schülerclubs folgen, so wie alle Projekte vom FiPP e.V., den Prinzipien der Stadtteilorientierung:

- Sie beteiligen sich an Aktivitäten im Kiez.
- Sie knüpfen Kontakte zu Anwohnern/-innen, Geschäftsleuten und Institutionen in der Nachbarschaft.
- Sie nehmen Anteil an der Entwicklung des Stadtteils und sind Ansprechpartner für lokale Zusammenarbeit.
- Sie fördern mit anderen Trägern das Netzwerk im Kiez.

Weiterführende Informationen

Eine Praxisbroschüre über Schülerclubs zum Download gibt es unter:

http://www.dkjs.de/pics/a100/wegweiser_fuer_freitraeume.pdf

Kontakte

Grundschule an der Geißenweide

Amanlisweg 40

12685 Berlin

<http://www.geissenweide.cidsnet.de/>

Frau Rudolph (Rektorin)

Telefon: 030 / 54 29 05 7

Telefax: 030 / 54 98 65 13

E-Mail: grundschule.geissenweide.cids@t-online.de

FIPP-Schülerclub

Herr Falconere (Leiter des Schülerclubs)

Telefon: 030 / 54 70 37 05

E-Mail: sc-geissenweide@fippev.de

FIPP e.V. (Fortbildungsinstitut für die pädagogische Praxis)

Großbeerenstr. 71

10963 Berlin

<http://www.fippev.de/>

Telefon: 030 / 259 28 99 0

Telefax: 030 / 259 28 99 99

E-Mail: zentrale@fippev.de

3 Das Projekt „Frau/Mann werden – Mensch bleiben“ als Teil des Stadtteilcurriculums der Theodor- Haubach-Schule in Hamburg

**Eine Kooperation zwischen der Theodor-Haubach-Schule (GIHR) und
der Einrichtung der offenen Jugendhilfe Jugendcafé Altona Altstadt /
DUO e.V.**



Das Jugendcafé Altona Altstadt, Kooperationspartner der Theodor-Haubach-Schule (Hamburg)

3.1 Die Theodor-Haubach-Schule – eine Stadtteilschule mit Stadtteilcurriculum

Seit Beginn der 80er Jahre ist die Theodor Haubach-Schule (THS), eine Grund- und Integrierte Haupt- und Realschule in Hamburg-Altona, nun schon auf dem Weg zur Stadtteilschule. Sie ist eine offene Ganztagschule ab Klasse 5 und zeichnet sich durch ein sogenanntes **Stadtteilcurriculum** aus, das in ihrem Schulprogramm fest verankert ist.

Das Stadtteilcurriculum (siehe Materialienanhang am Ende des Kapitels) sieht je nach Klassenstufe unterschiedliche Vorhaben im Stadtteil vor, die gemeinsam mit Einrichtungen im Stadtteil durchgeführt werden. Die Schüler/-innen sollen damit ganz gezielt mit den für ihre Altersgruppe jeweils interessanten Einrichtungen des Stadtteils bekannt gemacht werden. Hinter dem Stadtteilcurriculum steht ein präventiver Ansatz: Es geht darum, das soziale Netz der Schüler/-innen enger zu knüpfen und damit den Bedürfnissen einer in einem sozialen Brennpunkt lebenden Schülerschaft zu entsprechen.

Einmal jährlich zu Beginn des Schuljahres setzen sich die Kollegen/-innen der THS zusammen und überlegen auf der Grundlage der Erfahrungen des Vorjahres, welche Stadtteilaktionen sie mit den Schüler/-innen im neuen Jahr durchführen wollen. Mittlerweile kann die Schule auf über zwanzig unterschiedliche Kooperationspartner im Stadtteil zurückgreifen - das Ergebnis einer Entwicklung, die u.a. auch dadurch unterstützt wurde, dass in der kollegialen Schulleitung ein Mitglied für die Koordination der Stadtteilarbeit verantwortlich ist.

Exemplarisch für die enge Kooperation der Schule wird im Folgenden das Projekt „Mann/Frau werden - Mensch bleiben“ vorgestellt. Es handelt sich um eine Mädchen- bzw. Jungenprojektwoche für die Schüler/-innen der 8. Klasse, die in Zusammenarbeit mit dem Jugendcafé Altona Altstadt (Juca) / Duo e.V., einer Einrichtung der offenen Kinder- und Jugendarbeit, geplant und durchgeführt wird.

3.2 Das Projekt „Frau/Mann werden – Mensch bleiben“

Es ist Abend. Das Jugendcafé Altona Altstadt (Juca Altstadt) ist sehr gut besucht. „Wir haben im Moment sehr hohe Besucherzahlen“, erzählt der Koordinator von DUO e.V., Mauricio Wertheim. Viele der Jugendlichen sind Schüler/-innen der Theodor-Haubach-Schule. Die jahrelange, immer enger gewordene Zusammenarbeit zwischen der THS und dem Juca macht sich bemerkbar – vor allem, seitdem die Klassen 5 bis 10 der THS im vergangenen Sommer vorübergehend in ein leer stehendes Schulgebäude direkt gegenüber dem Juca ziehen mussten, während das Schulgebäude in der Haubachstraße renoviert wird.

Die 4-tägigen Projektwochen „Mann/Frau werden, Mensch bleiben“ finden jährlich mit den 8.Klassen der THS in zwei der fünf DUO-Einrichtungen in Altona statt, dem Jugendcafé Altona Nord und Jugendcafé Altona Altstadt, gemeinsam geleitet von Pädagogen der Schule und des Jugendcafés.

In dieser Mädchen- und Jungenprojektwoche haben die Jugendlichen die Gelegenheit, ihre Fragen zu Themen des Erwachsenwerdens, zu Liebe, Vertrauen, Freundschaft und Sexualität zu bearbeiten. Dabei spielen Schwierigkeiten in der Schule und Zuhause genauso eine Rolle wie Erfahrungen mit Belästigung und



Mädchen bei der gemeinsamen Projektarbeit

Gewalt. Es geht auch um konkrete Hilfsangebote für die Jugendlichen: Welche sozialen Einrichtungen gibt es, die einem bei Problemen weiterhelfen? Wo muss ich mich melden, wenn ich in Schwierigkeiten bin, Probleme habe, nicht mehr weiterkomme und niemanden zum Reden habe?

Ziel dabei ist, die Mädchen und Jungen zu stärken und ihnen einen geschützten Raum zu bieten, in dem sie sich mit diesen persönlichen Themen beschäftigen können. Auch geht es darum, das Vertrauen der Schüler/-innen zu den Mitgliedern der Betreuerteams – einer Lehrerin, einem Schulsozialpädagogen und Pädagogen der Jugendcafés – herzustellen.

Die Themen bestimmen die 14- und 15-jährigen weitgehend selbst. In einer Vorbesprechung sammeln sie in einer anonymen Box ihre Fragen. Sabine Brinkmann, Lehrerin der THS, betreut das Mädchenprojekt und erzählt: „Je nach Vertrauen, das in der Klasse schon besteht, ist es entweder so, dass die Mädchen zu ihren Fragen stehen oder Wert darauf legen, dass die Fragen abgetippt werden und nicht erkennbar ist, von wem welche Frage kommt.“ Der Anspruch der Teamerinnen ist es, dass jede Frage am Ende dieser Woche beantwortet ist. Ein Anspruch, der eine hohe Flexibilität erfordert.

Die Fragen werden nach Themengruppen sortiert und durch eine Punktzahl werden die für die Mehrheit wichtigsten Themen ermittelt. Die Themen können so vielfältig sein wie die Mädchen mit den unterschiedlichen kulturellen Backgrounds. Eine Gruppe wollte z.B. unbedingt zum Thema Klitorisbeschneidung arbeiten, eine andere zu Homosexualität. Mit der Zeit seien schon viele verschiedene Fragen gestellt worden, erzählt Frau Brinkmann, viele seien aber auch ähnlich und tauchen immer wieder auf. „Von unserer Seite achten wir darauf, dass wir immer etwas zum Thema „Gefühle äußern“ im Zusammenhang mit Vertrauen machen. Dazu gehören eine Massageübung mit Bällen, Entspannung, Massageöl mixen, je nachdem, wie viel Zeit wir haben. Und dass auf jeden Fall immer das Thema ‚Be-

lästigung und Gewalt' auftaucht. Als Türöffner für mögliche Erlebnisse, eigene oder gehörte.“

In der Mädchenwoche finden vielfältige methodische Bausteine Anwendung. Einzel-, Partner- und Kleingruppenarbeit sind dabei sehr wichtig, um auf die Bedürfnisse der Mädchen individuell eingehen zu können, z.B. in Phasen, wo Briefe an die Eltern geschrieben werden zum Thema „Wie möchte ich behandelt werden“, bei Rollenspielen, beim freien Schreiben von Texten und Gedichten oder beim Malen von Bildern zu unterschiedlichen Themen. Tanz- und Gruppenspiele lockern das Programm auf. Durch die Ausstattung des Juca können die Pausen zum Bil-



Gemeinsames Frühstück während der Mädchenprojektwoche

lardspielen, Kickern und Musikhören genutzt werden. Begonnen wird der Tag im Mädchenprojekt stets mit einem gemeinsamen und für die Mädchen kostenfreien Frühstück. Blumen und Kerzen tragen zu einer gemütlichen, angenehmen Atmosphäre bei. Bei dem gemeinsamen Frühstück geht es nicht nur darum, die Mädchen zu verwöhnen und einen informellen Rahmen zu schaffen, sondern auch darum, möglichen Essstö-

rungen vorzubeugen. Im Laufe der Woche werde das Frühstück immer genussvoller, berichtet Frau Brinkmann.

Zur Projektwoche gehört auch ein Besuch im nahe gelegenen Familienplanungszentrum (fpz), das als Kooperationspartner die Projektwoche von Anfang an unterstützt hat. Das fpz ist ebenfalls ein fester Kooperationspartner der Schule. Hier haben die Mädchen eineinhalb Stunden Zeit, eine Mitarbeiterin des Familienplanungszentrums über Verhütung, Abtreibung, HIV-Infektion, Untersuchung beim Frauenarzt und sexuelle Praktiken zu befragen, einen gynäkologischen Untersuchungsstuhl auszuprobieren u.a.m.

Die Erfahrung hat gezeigt, dass es gut ist, einen weiteren Besuch im fpz als Follow-up nach der Projektwoche zu machen. Eine Mädchengruppe, die in ihrer Projektwoche nicht im Familienplanungszentrum war, hatte diesen Besuch ein halbes Jahr später – nun als 9.Klässlerinnen - nachgeholt. „Wir haben uns eine Stunde mit den Schülerinnen zusammengesetzt, hier in der Schule“, erzählt Frau Brinkmann. „Als kleine Einstimmung haben wir ihnen die Fotos von der Projektwoche gezeigt und eine kleine Broschüre mit Gedichten überreicht, die sie geschrieben haben. Und dann hatten wir 30 Minuten Zeit für ihre Fragen zu Sexualität, Verhütung, Eltern werden, Verantwortung übernehmen.“

„Es kam ein dicker Stapel zusammen“, berichtet sie begeistert. „Und vor allem ging es um wirklich direkte, unmittelbar auf Sexualität bezogene Fragen, die sie vorher nie gestellt hätten.“ Mit diesem ganzen Fragenpaket sind die Schülerinnen ins fpz gegangen. Als sie wieder zurückkamen, haben sie um einen weiteren Termin gebeten: „Wir sind nicht fertig geworden.“ „Das ist das erste Mal, dass wir die Chance hatten, das Projekt fortzusetzen,“ meint Frau Brinkmann. „Sonst setzen wir es fort über Einzelberatung. Wir werden auf Krisen von unseren Schülerinnen aufmerksam und begleiten sie dann bis zum Schulabschluss“, erklärt Sabine Brinkmann.

Am Ende der vier Projektstage steht ein ausgiebiges Feedback der Mädchen, in dem sie die verschiedenen Einheiten bewerten und ihren Kommentar zum Projekt



Feedback mittels Evaluationszielscheibe

abgeben. Aus Sicht der Mädchen sind – neben den Themen – die für sie wichtigsten positiven Seiten der Projektwoche: Das Zusammensein nur mit Mädchen außerhalb der Schule; das Juca mit den vielfältigen Freizeitmöglichkeiten; und die Begleitung durch erwachsene Frauen, von denen sie sich informiert und unterstützt fühlen.

Die Jungenprojektwoche läuft etwas anders ab. Der Fokus liegt auf der Selbstwahrnehmung der Jungen. Themen sind z.B. die eigene Körperwahrnehmung, das Bewusstmachen von Gefühlen, die Selbst- und Fremdwahrnehmung im Kontext der Gruppe und das Kennenlernen der unterschiedlichen Männlichkeitskonzepte der Männer, die sie dabei begleiten.

3.3 Wie kam es zur Kooperation zwischen der THS und dem Juca?

Es ist eine lange Geschichte. Sie beginnt mit der Gründungsphase des Vereins Jugendcafé in Altona e.V. 1991 machte sich eine Gruppe von studentischen Honorarkräften aus unterschiedlichen Altonaer Jugendeinrichtungen gemeinsam mit aktiven Anwohnern für einen Jugendclub im Viertel stark. Einer von ihnen war Mauricio Wertheim, der jetzige Koordinator von DUO e.V.

„Wir haben angefangen mit einer halben Stelle, ein paar Honorargeldern und dem politischen Druck, dass ein Jugendclub her musste“, berichtet Mauricio Wertheim. Auf der Altonaer Stadtteilkonferenz, dem „Initiativkreis Altona-Altstadt“, lernten sie dann Peter Zimmermann, den damaligen Schulleiter der THS, kennen. Dieser engagierte sich schon damals sehr für den Stadtteil und verstand auch seine

Schule als einen Teil des Stadtteils. „Man konnte es eigentlich noch gar nicht so richtig in der Literatur nachlesen, da sprach er immer schon von Stadtteilschule“, erzählt Herr Wertheim. Zimmermann hätte die Philosophie der Stadtteilarbeit als Person richtig gelebt und immer auch die Ansätze der anderen wahrgenommen und respektiert.

Bei den ersten schwierigen Verhandlungen mit den Ämtern, in denen es um Räumlichkeiten für das Juca ging, stand ihnen der Schulleiter unterstützend zur Seite. Das erleichterte dem Juca den Einstieg sehr, meint Herr Wertheim. „Die ganze erste Startphase konnten wir eigentlich nur durchleben, weil es Kooperationspartner gab, die immer stützend da waren und in Momenten, wo irgendetwas schwierig wurde - wo wir die Anfänger und die Neulinge im Stadtteil waren - stützend daneben saßen und ein Gespräch begleitet haben.“

Die THS kooperierte zu dieser Zeit schon mit mehreren Einrichtungen im Stadtteil und band das Juca ins Schulgeschehen mit ein. Uta Böttger, die Stadtteilkoordinatorin der THS, die seit 1986 an der Schule ist, blickt zurück: „Wir haben mit dem Juca immer auf verschiedenen Ebenen zusammengearbeitet. Wir haben dort Freizeitangebote für Schüler gemacht, als wir noch keine Ganztagschule waren, um nachmittags einen geschützten Raum für sie zu haben. Auch Hausaufgabenhilfe und Berufsvorbereitung wurde dort angeboten.“ Regelmäßig fand zum Kennenlernen der Einrichtung ein Klassenfrühstück im Jugendcafé statt.

Heute, in der Ganztagschule, kommen die Lehrer/-innen mit den Schüler/-innen auch in den Klassenlehrerstunden (Tut-Stunden) ins Juca, um die Einrichtung kennen zu lernen und ihre Möglichkeiten zu nutzen. „Wir bieten der Schule und den Jugendlichen einen anderen Rahmen, sich vielleicht auch mal anders zu begegnen und uns kennen zu lernen“, resümiert der Koordinator von DUO e.V. Herr Wertheim.

3.4 Wie entstanden die Projektwochen „Frau/Mann werden – Mensch bleiben“?

Bevor das Projekt in Kooperation mit dem Juca aufgebaut wurde, gab es bereits ein Vorläuferprojekt, dessen Ursprünge schon mehr als zehn Jahre zurück liegen. Damals wurden ähnliche Jungen- und Mädchenprojekte für die 8. Klassen der THS in Kooperation mit Mitarbeiter/-innen der Altonaer Straßensozialarbeit „Straßenpflaster“ durchgeführt. Nach drei Jahren wurde das „Straßenpflaster“ von der THS an eine andere Schule im Stadtteil verlegt und fiel so als Kooperationspartner aus. Anlässlich einer Stadtteilkonferenz der THS im Juca Altstadt wurde die Idee einer Neuaufgabe geboren.

Zu Beginn konnten Mittel aus dem Innovationsfonds der Hamburger Schulbehörde genutzt werden, um die Konzeption der Mädchenprojektwoche neu zu entwickeln. Sabine Brinkmann, die 1996 als Lehrerin an die Schule kam und die Mädchenarbeit an der Schule mit aufbaute, erweckte zusammen mit Christine Bergmann vom Juca das Mädchenprojekt wieder zum Leben. Die Konzeption für die Jungenprojektwoche wurde von dem Schulsozialpädagogen Resul Önal, der schon die Projekte mit dem „Stußenpflaster“ koordiniert und durchgeführt hatte, weiterentwickelt. Bei der Durchführung der Jungenwoche wurde und wird er von Juca-Mitarbeitern unterstützt.

3.5 Wie das Kollegium auf die Einführung der Projektwochen reagierte...

Die Schulleiterin Karin Bühring berichtet: „Die Reaktionen waren grundsätzlich positiv, weil die Kollegen sehr genau wussten, dass es auch ihre pädagogische Arbeit erleichtert, wenn die Schüler ihrer Klasse nachmittags in ihrer Freizeit pädagogisch betreut werden.“ Es gab allerdings auch Verwerfungen und Probleme – weil Sozialpädagogen anders mit Schülern arbeiten, als Lehrer sich das wünschen, und weil Kritik an Lehrern geäußert und unvermittelt an sie zurückgetragen wurde.“ Diese Konflikte wurden jedoch im Gespräch gelöst.

Das Kollegium sei generell sehr tolerant gegenüber neuen Ideen und Projekten, findet Sabine Brinkmann. Einen großen Einfluss hätte dabei sicherlich auch die unterstützende Haltung der Schulleitung.

3.6 Die interviewten Kooperationspartner oder „Wer macht was?“

Das Betreuerenteam von „Frau werden – Mensch bleiben“

Die Lehrerin, Sabine Brinkmann, ist an der Theodor-Haubach-Schule für die Mädchenarbeit mitverantwortlich. Zusammen mit Christine Bergmann vom Juca Altstadt bildet sie das Team für die Mädchenprojektwochen. Sie sagt: „Ich habe die sozialarbeiterische Seite der Arbeit für mich immer als sehr wichtig empfunden und deswegen auch zu den Sozialpädagogen der Schule ein ganz enges Verhältnis. Als ich hier an die Schule kam, habe ich als Klassenlehrerin sehr viel mit Resul Önal im Sozialen Lernen zusammen gearbeitet und hatte dann die Chance, über eine Praktikantin die Mädchenarbeit mit aufzubauen.“

Ihr sozialpädagogisches Verständnis kommt nicht von ungefähr: Schon als Jugendliche engagierte sie sich in der Mädchen- und Jungenarbeit und bringt dadurch sowohl eine sexualpädagogische Qualifikation als auch einen sozialpädagogischen Blick mit. Als Lehrerin machte sie zusätzlich eine Ausbildung als systemisch integrative Paar- und Familientherapeutin. „Ich bin inzwischen ganz

misch integrative Paar- und Familientherapeutin. „Ich bin inzwischen ganz anders ansprechbar für Schülerinnen und Schüler,“ sagt sie. „Die merken sofort, ob eine Bereitschaft oder eine Angst da ist, sich näher zu kommen.“

Mit dem erheblichen zusätzlichen Zeitaufwand, der mit den Mädchenprojektwochen verbunden ist, hat sie sich arrangiert: „Das ist sozusagen meine Klassenreise, also das, was ich als extra Aufwand betreibe, weil ich zur Zeit keine Klasse leite. Ich bin in der Projektzeit vom Unterricht freigestellt.“

Christine Bergmann sieht eine große Notwendigkeit der Mädchenprojektwochen darin, Mädchen den Zugang zum Juca zu erleichtern, die die Einrichtung sonst nicht erreichen würde, denn als Mädchen diesen von Jungen beherrschten Raum zu betreten und für sich zu nutzen, ist ein hürdenreicher Weg. Viele Familien lassen es nicht zu, dass Mädchen die Einrichtung besuchen; oft sorgen Brüder oder nahe Verwandte dafür, dass sie das Juca nicht betreten. Dem entgegen steht das Bedürfnis der meisten Mädchen dieser Altersstufe, eine Freizeiteinrichtung gerade wegen des Freiraums und auch wegen des dort anzutreffenden anderen Geschlechts zu besuchen. In der Projektwoche jedoch haben die Mädchen neben der Bearbeitung ihrer Fragen in der Gruppe auch die Gelegenheit, das Juca exklusiv für sich zu erobern, und zwar im verbindlichen Rahmen der Schule. Diese Sicherheit nehmen die Mädchen mittlerweile auch mit zu ihren anschließenden individuellen Besuchen der Einrichtung.

Wertvoll ist, dass immer auch Praktikantinnen des Juca in den Projektwochen mitarbeiten, die ihres jungen Alters wegen ein wichtiges Bindeglied zwischen den Mädchen und den erwachsenen Frauen bilden.

Das Betreuersteam von „Mann werden – Mensch bleiben“

Resul Önal, Schulsozialpädagoge der THS, war beim Aufbau der Jungenprojektwoche von Anfang an dabei. Er koordiniert an der Schule die Jungenarbeit. Neben dem eigentlichen Ziel, die Jugendlichen in allem, was Sexualität und Erwachsenwerden angeht, zu begleiten, ist es für ihn als Schulsozialpädagoge in den Projektwochen sehr wichtig, die Schülerinnen und Schüler besser kennenzulernen und ihr Vertrauen zu ihm aufzubauen, so dass er auch als Ansprechpartner in krisenhaften Situationen angenommen wird. Auch für seinen Kollegen Hasan Topik, Erzieher im Juca, stellt das Projekt eine Chance dar, eine Woche wesentlich intensiver, als es im offenen Bereich möglich ist, mit den Jugendlichen zu arbeiten.

3.7 Die Leitungen von THS und DUO e.V.

Karin Bühring ist Schulleiterin der THS. Sie sieht ihre Rolle in der Kooperation zwischen der THS und dem Juca in der ermöglichenden und unterstützenden Funktion. „Die Tatsache, dass wir eine kollegiale Schulleitung, bestehend aus fünf Menschen dieses Kollegiums, sind, und eine/-r davon im Rahmen der kollegialen Schulleitung fünf Jahre lang den Aufgabenbereich Stadtteilkoordination hatte, zeigt, wie wichtig uns über viele Jahre diese Arbeit gewesen ist,“ urteilt sie. Dadurch wurde auch das Projekt „Frau/Mann werden, Mensch bleiben“ von Anfang an von der Schulleitung befürwortet, unterstützt und sehr bald curricular eingebunden.

Uta Böttger, die Stadtteilkoordinatorin, hält in der Schule die Fäden der Stadtteilarbeit zusammen und vertritt die Schule in den beiden derzeitigen Stadtteilkonferenz-ähnlichen Arbeitstreffen „Initiativ-Kreis“ und „Sozialraumteam“. Der Initiativkreis ist aus einer Stadtteilinitiative heraus entstanden, deren Mitglieder sich freiwillig engagieren. Das Sozialraumteam ist ein neuer Arbeitskreis der Behörde, der u.a. Schnittstellenprojekte finanziert und dadurch verbindlicher für die an diesen Projekten Beteiligten ist. Frau Böttger besucht momentan beide Gremien, wird sich aber wegen des hohen Zeitaufwands bald für einen der beiden Arbeitskreise entscheiden müssen.

Auch der Koordinator von DUO e.V., Mauricio Wertheim, versteht sich in der Kooperation ebenfalls als Unterstützer auf übergeordneter Ebene. Zu seiner Arbeit gehört, dass der Betrieb des Juca Altstadt in dieser Zeit auf die Durchführung der Projektwochen eingestellt wird, denn die Räume stehen dann ausschließlich den Mädchen zur Verfügung, und die Juca-Teams werden von der Abendarbeit entlastet.

3.8 Reflexionen über die Kooperation

Die Theodor-Haubach-Schule und das Jugendcafé können auf eine lange gemeinsame Kooperationszeit zurückblicken. Beide Partner haben sich von Anfang an als einen Teil des Stadtteils Altona verstanden und für ihre Klientel - Kinder und Jugendliche aus vorrangig sozial benachteiligten Verhältnissen - eine starke Sozialraumorientierung in ihrer pädagogischen Arbeit entwickelt. Sie verfügen über langjährige Erfahrungen, die die spannende Frage aufwerfen, wie sich diese Kooperation über die Jahre gestaltet und weshalb sie sich bis heute so erfolgreich erhalten hat. Was hat sich als hilfreich erwiesen? Mit welchen Herausforderungen und Problemen sahen sich die Partner in ihrer Zusammenarbeit konfrontiert? Wie haben sie diese bewältigt? Und wie geht es weiter? Diesen Aspekten soll nun am Beispiel der Projektarbeit in „Mann/Frau werden – Mensch bleiben“ nachgegangen werden.

Wie gestaltet sich die Zusammenarbeit der Betreuer?

Am Anfang der Zusammenarbeit stand die Entwicklung einer gemeinsamen Konzeption, erklärt Frau Brinkmann. Außer der gemeinsamen inhaltlichen und methodischen Vorbereitung musste auch die praktische Durchführung geplant werden: Es wurde geregelt, wer welches Thema moderiert, wer die Brötchen kauft etc. Klare Regeln waren nötig: Was ist im Juca erlaubt, was ist verboten? Welche Schulregeln werden für die Projektzeit übernommen und wo weichen die Regeln von denen der Schule ab? Und auch viele kleine praktische Fragen mussten geklärt werden, z.B. die Zuständigkeiten für das Bezahlen von Rechnungen.

Inzwischen hat sich durch die Kooperation ein enges Team gebildet, ermöglicht durch die intensive gemeinsame Erfahrung in der Arbeit im Projekt und die - für den Bereich der Kooperation von Schule und Jugendhilfe außergewöhnliche - personelle Kontinuität über einen sehr langen Zeitraum. Wie organisieren sie sich? „Dieses Jahr haben wir uns bestimmt alle drei Wochen getroffen,“ berichtet Frau Brinkmann. Bei drei Projektwochen zuzüglich der Vor- und Nachbereitungen komme einiges an Treffen zusammen. Sabine Brinkmann und Christine Bergmann bringen auch gemeinsam die Kooperation ihrer Institutionen in anderen Bereichen voran und koordinieren die Zusammenarbeit: Juca-Mitarbeiter bieten im Nachmittagsbereich der THS „Mädchenclubs“ und „Jungsmobil“ an, ein Learn-Coaching für die 8. Klassen wird vom Juca aufgebaut, und für die Klasse 6 finden regelmäßige Klassenstunden im Juca statt. Da tauchen viele Fragen auf, die in ständigem Kontakt miteinander geklärt werden. Viel kommunizieren die beiden auch über E-Mail.

Diese enge Zusammenarbeit hängt auch mit der Thematik des Projekts zusammen. „Wenn man so eine Projektwoche durchführt, bei der an die Betreuer solche Fragen gestellt werden wie: Wann hattest Du denn dein erstes Mal? Wie war denn das? Oder: Hast Du schon einmal abgetrieben?, dann muss man sich über seine persönlichen Grenzen sehr klar sein“, erklärt Frau Brinkmann. „Man muss vorher besprochen haben, wie weit man gehen will. Sonst kommt man ins Schwimmen.“ In den intensiven Vorbereitungsphasen der Mädchen- und Jungenprojektwochen geht es deswegen neben der eigentlichen Planung auch darum, sich inhaltlich auszutauschen und die eigenen Grenzen sowie die Grenzen der anderen kennen zu lernen. „Je besser man sich selbst kennt und weiß, wie die Kollegen drauf sind, desto besser läuft das Projekt,“ meint der Juca-Mitarbeiter Herr Toptik.

Eine goldene Regel ist, mit den Informationen der Jugendlichen vertraulich umzugehen. Dies sorgt dafür, dass der Schutzraum, in dem die Jugendlichen sich während des Projektes befinden, auch Schutzraum bleibt. Die Jugendlichen müssen sich darauf verlassen können, dass private Dinge, die sie den Betreuern anvertraut haben, nicht in die Schule getragen werden. Die Auswertung mit den Klassenlehrer/-innen konzentriert sich auf die Gruppe, deren Einsatz- und Arbeitsbereitschaft, Arbeitsklima und den Gruppenprozess. In Fällen von Belästigungen und

Gewalt, die es nötig machen, sich zum Schutze des Jugendlichen mit dem/r Klassenlehrer/-in oder den Eltern kurzzuschließen, wird vorher dessen Zustimmung eingeholt.

Welche Herausforderungen gab es in der Kooperation?

In jeder Kooperation geht es am Anfang immer erst einmal darum, auf den anderen zuzugehen, sich zu öffnen, sich auszutauschen, um dann auch die Grenzen abstecken zu können. Arbeiten Menschen mit unterschiedlichen Professionen zusammen, können durch die Öffnung und Vermischung ihrer Arbeitsbereiche ungewohnte Situationen entstehen und die Akteure vor neue Herausforderungen gestellt werden.

Genau das war auch in dieser Kooperation der Fall für das Kollegium der THS und die Mitarbeiter/-innen des Juca. Herr Wertheim erläutert: „Wenn wir mit der Schule etwas machen, wo wir auf einmal eine Anwesenheitsliste führen sollen, dann ist das für die Mitarbeiter aus dem offenen Bereich ein Novum.“ Denn wer z.B. im „Jungsmobil“ oder „Mädchenclub“, die das Juca nachmittags für die Schüler/-innen der THS anbietet, nicht erscheint, schwänzt Schule. Wie geht man damit als Sozialpädagoge/-in, der/die mit dem Grundprinzip der Freiwilligkeit arbeitet, um, und welche Konsequenzen muss man ziehen? „Da müssen sich unterschiedliche Arbeitsbereiche mit ihren Grenzen annähern, und das trägt auch bei uns genau wie in der Schule nicht jeder genauso mit“, sagt Herr Wertheim. Es gilt, einige offene Fragen zu beantworten: Wie sind denn die Regeln? Was muss ich tun? Was müssen wir gemeinsam neu entwickeln?“

Ist die Bereitschaft zum Diskurs nicht vorhanden, können sich diese Probleme leicht in gegenseitigen Vorurteilen und in Konflikten manifestieren. So gab es Vorfälle, in denen Lehrer/-innen der THS und Juca-Mitarbeiter sich sehr kritisch übereinander geäußert haben. Wichtig ist dann, das Problem erst einmal auf den Tisch zu bringen, meint der Koordinator von DUO e.V.

Dieses Phänomen existiert auch auf höheren Ebenen. „Zwischen den Bereichen Schule und Jugendhilfe gibt es immer noch sehr viele Ängste, inwieweit man etwas zusammen machen kann und ob man überhaupt etwas zusammen machen sollte“, vermutet Herr Wertheim. Die Einsicht, dass die Schulen sich in den letzten Jahren für Aufgaben der Jugendhilfe geöffnet haben, sei nicht bei allen Menschen vorhanden. „Auch beim Jugendamt nicht“, meint er. „Dort besteht die Befürchtung, dass wir, wie sie es immer so schön sagen, Pflichtaufgaben der Schule übernehmen.“ Er werde aber besser, sagt er. Inzwischen setze sich jedoch bei den Mitarbeitern des Amtes und den Jugendhilfepolitikern in Altona zunehmend ein ganzheitliches Verständnis durch. Auch die Betriebsblindheit der Institutionen trage zu einer Abwehrhaltung bei. Die Einstellung, „Unser kleiner Mikrokosmos ist

der Nabel der Welt“, ist Herrn Wertheim sowohl von Schulen als auch vom Jugendamt sowie von Einrichtungen der Jugendhilfe – seine eigene nicht ausgeschlossen – bekannt.

Doch nicht nur diese inhaltlichen, sondern auch organisatorische Schwierigkeiten mussten sowohl auf Seiten der THS, als auch auf Seiten des Juca überwunden werden. Den Kollegen/-innen der THS, die angesichts der Prüfungsanforderungen auf keine kostbare Unterrichtszeit verzichten wollten, kam man dadurch entgegen, dass das Projekt in die Schulwochen gelegt wurde, in der die Zeugniskonferenzen und somit keine Arbeiten und Prüfungen mehr stattfinden. „Für mich ist es Stress, weil ich dann beides habe, aber da werde ich dann auch teilweise von den Zeugniskonferenzen befreit,“ meint Frau Brinkmann. Für den Schulablauf und die Lehrer/-innen ist es jedoch eine Entlastung.

Das Juca muss während der Projektwochen den organisatorischen Ablauf vollständig umstellen. Diese intensive Woche beginnt für alle Beteiligten um 7:45 Uhr morgens, die Hauptarbeitszeiten im offenen Bereich beginnen jedoch am frühen Nachmittag; für den Abendbereich müssen Vertretungen organisiert werden, da das Juca-Team Wert darauf legt, die offene Arbeit während der Projektwochen aufrecht zu erhalten. „Es ist eine Schulveranstaltung. Auch diese Lebenswelten muss man zusammenkriegen,“ meint Herr Wertheim. Die Mädchenprojektwoche kollidiert außerdem mit dem Mittagstisch, der seit einem Jahr während der Schulzeit im Juca-Altstadt stattfindet. Die Mädchen müssen für diese Zeit nun in einen anderen, kleineren Raum umziehen, was den Ablauf der Projektwoche sehr stört, „aber auch das haben wir hingekriegt,“ sagt Frau Brinkmann.

Was war hilfreich?

Um Vorurteilen begegnen zu können, ist es wichtig, die eigene Arbeit für den Kooperationspartner transparent zu machen. Die Gelegenheit, einen Einblick in den anderen Arbeitsbereich zu erhalten und darüber ins Gespräch zu kommen, haben die Lehrer/-innen der THS und die Juca-Mitarbeiter z.B. während der gemeinsamen Tut-Stunden, Klassenfrühstücke oder in den Lehrerkonferenzen. „Je besser die Zusammenarbeit läuft, desto mehr erfährt man, warum die Erzieher als locker gelten oder die Lehrer als streng abgestempelt werden“, bestätigt Herr Toptik. „Das hat geholfen, die Vorurteile, die Lehrer und Erzieher jeweils den anderen gegenüber hatten, abzubauen. Es tut einfach gut, dass wir einen gewissen Einblick in die Schule kriegen, und dass sie einen gewissen Einblick in unsere Arbeit bekommen.“

Dabei geht es auch darum, die Grenzen der eigenen Rolle zu erkennen und zu wahren. Es ist wichtig, dass die Besonderheit der einzelnen Professionen und Arbeitsbereiche in der Beziehung zu den Schüler/-innen erhalten bleiben und sich

so ergänzen können. „Ich mach mich im Juca immer ganz 'klein', wenn ich dort außerhalb der Projektwoche bin“, erklärt Frau Brinkmann, „damit die Jugendlichen wissen: Wenn sie ins Juca kommen, sind sie im Juca. Und da ist keine Lehrerin zuständig, und es wird kein Klassenbuch geführt.“

Für die Schule ist es wichtig zu wissen, dass das Juca „sauber“ ist. Keine Gewalt, keine Drogen. Diese Vertrauensarbeit im Kollegium für die Akzeptanz des Juca spiele eine große Rolle, sagt die Lehrerin Frau Brinkmann. Der kurze Weg fördert den Austausch untereinander sehr.

Eine Vertrauensarbeit bei den Eltern der Schüler/-innen nimmt ebenfalls einen wichtigen Stellenwert ein, denn am Ende sind es die Eltern, die ihren Söhnen und Töchtern nicht erlauben, in ihrer Freizeit ins Juca zu gehen. „Alles, was hier passiert, wird erst einmal der Jugendeinrichtung zugeordnet, egal, ob es etwas mit uns zu tun hat oder nicht,“ sagt Herr Wertheim. „Früher hatten wir das Problem, dass gesagt wurde, die fahren alle große, schwarze BMWs. Die meisten unserer Jugendlichen waren aber unter 18 und hatten keine Autos. Es gab aber viele Nachbarn, die solche Autos fuhren. Die parken natürlich auch da, wo's nicht erlaubt ist. Und schon sind es die komischen „ZuhältertYPen“, die dann hier vorm Juca stehen.“

Für das Juca ist es deswegen notwendig, in offizielle Schulveranstaltungen eingebunden und damit auch in der Öffentlichkeit in Verbindung mit der Schule gebracht zu werden. Solche schulischen Veranstaltungen seien für das Juca ein wichtiges Forum, um sich den Eltern vorzustellen und mit ihnen ins Gespräch zu kommen, meint Herr Wertheim. „Lehrern traut man als Eltern natürlich erst einmal und vertraut ihnen wesentlich mehr als irgendwelchen Sozialarbeitern.“

Die Kooperation zwischen der THS und dem Juca hat außerdem davon profitiert, dass die Ansprechpartner die gleichen geblieben sind. Die Schulleiterin Frau Bühning meint dazu: „Wenn unser Bestreben ist, etwas curricular einzubinden und uns zu entwickeln, brauchen wir beständige und verlässliche Kooperationspartner. Das Juca ist über die Jahre so ein Partner gewesen.“

Die strukturelle Einbindung des Juca in das Stadtteilcurriculum der Schule ist ein grundlegender Unterstützungsfaktor für das Gelingen des Kooperationsprojekts. Die Mädchen- und Jungenprojektwochen werden in die Jahresplanung einbezogen und terminlich abgestimmt. „Wenn eine Schulleitung das nicht wollte, gäbe es selbst bei engagierten Kollegen Schwierigkeiten,“ sagt die Stadtteilkoordinatorin Frau Böttger. „Und andersherum sind Kollegen auch eher interessiert, wenn die Rahmenbedingungen stimmen.“ Die Schulleiterin Frau Bühning ergänzt: „Es muss nicht jeder Kollege jedes Jahr neu darum kämpfen, diese Projektwoche durchzusetzen, sondern sie ist installiert. Und das erleichtert natürlich die Sache.“

Herr Wertheim ist sich dessen ebenfalls bewusst: „Wir hatten das Glück, dass wir mit einer Schule zusammenarbeiten konnten, die sich schon frühzeitig als Stadtteilschule begriffen hat. Wir sind herzlich aufgenommen worden, etwas gemeinsam zu entwickeln. Ich glaube auch, dass wir ein sehr aufgeklärtes Kollegium da drüben haben mit wenigen Berührungsängsten.“

3.9 Was bringt ihnen die Kooperation? – ein Resümee

Seit ihrer Mädchenprojektwoche sind die sechs Schülerinnen Jenny, Natalie, Miranda, Sabrina, Karolina und Cindy fast jeden Tag im Juca. Es ist der Platz, wo sie jetzt ihre Freizeit normalerweise verbringen, sagt Karolina. Zu der Juca-Mitarbeiterin Denise, die eine ihrer Betreuerinnen während der Projektwoche war, haben sie ein sehr gutes Verhältnis. „Wenn wir Probleme haben, gehen wir meistens zu ihr, weil sie uns am vertrautesten ist,“ erklärt sie.

Viele Jugendliche, vor allem Mädchen, würden in ihrer Freizeit von sich aus nicht in das Juca kommen. Auch bei den Jugendlichen (und ihren Eltern!) eilt dem Jugendzentrum ein Ruf voraus. Durch die gemeinsamen Aktionen mit der THS haben die Jugendlichen die Gelegenheit, das Juca und ihre Mitarbeiter/-innen im schützenden Rahmen ihrer Klasse kennenzulernen und Vertrauen zu fassen. Sie erfahren das Juca als ihren Raum und nutzen anschließend die Gestaltungsmöglichkeiten durch Mitarbeit im Tresendienst, Renovierung der Räume und Feiern von Geburtstagspartys.

Auch die Qualität der Jugendarbeit im Juca hat sich durch die Zusammenarbeit mit der THS verbessert, durch die Erfahrungen mit den Projektwochen profitieren auch die Mitarbeiter des Juca für ihre Arbeit mit den Jugendlichen. „Es gibt Dinge, die etwas mit Schule, mit Familie und vielleicht auch mit anderen Jugendlichen zu tun haben, die erzählen Jugendliche uns erst dadurch, dass es die Kooperation gibt,“ berichtet Herr Wertheim. „Die würde man vielleicht in der Schule nicht erfahren. Und auch wir würden sie nicht erfahren, weil wir gerade zu diesen Jugendlichen keinen Zugang gehabt hätten.“ Die Juca-Mitarbeiter/-innen können nun bei ernsthaften Problemen reagieren und mit Beratungskräften der Schule Rücksprache halten.

Dem Stadtteil tut gut, dass es ein soziales Miteinander verschiedener Institutionen im Stadtteil gibt. Die Jugendlichen können mehr Angebote auch über die Schulzeit hinaus wahrnehmen, weil sie mehr Einrichtungen im Stadtteil kennen. „Dadurch gibt es auf Dauer weniger Probleme. Und wenn es Probleme gibt, gibt es mehr Menschen, die diese anpacken können. Das macht alles ein bisschen angenehmer,“ erläutert Herr Wertheim. Die Informationen laufen viel informeller und sehr viel direkter, wenn man sich kennt, bestätigt auch die Stadtteilkordinatorin Frau Böttger.

Ist bei den Beteiligten die Bereitschaft zum Geben und Nehmen vorhanden, eröffnen sich ganz neue Gestaltungsräume für beide Partner. „Die meisten Jugendlichen sind in der Schule zu finden, und die Schule bietet mit ihrer festen Struktur einen relativ geschützten Rahmen für uns, - die wir in Wirklichkeit einen sehr offenen, eher ungeschützten Rahmen haben -, neue Dinge auszuprobieren“, meint der Geschäftsführer von DUO e.V. Umgekehrt hätte das Juca aber auch ein paar Freiheiten, die die Schule nicht hat. Und das mache es spannend.

Herr Wertheim resümiert: „Wir haben fünf Einrichtungen, sie liegen zum Teil bedeutend näher an einer Schule, und es gibt nirgendwo so eine Kooperation wie hier - wo man das Gefühl hat, man entwickelt Schule gemeinsam. Hier geht es nicht darum, dass wir etwas für Schule tun müssen, es geht auch nicht darum, dass Schule etwas für uns tun muss. Es werden gemeinsame Ziele definiert und geprüft, inwieweit man sich dabei gegenseitig Unterstützung anbieten kann.“

Für die Schule ist die Kooperation mit dem Jugendcafé - wie auch mit den anderen Partnern im Stadtteil – eine Chance, ihren Bildungs- und Erziehungsauftrag besser zu erfüllen. Im großstädtischen Ballungsraum mit den vielfältigen sozialen Problemen ist eine Arbeit im Interesse der Kinder- und Jugendlichen in- und außerhalb des Stundenplans bedeutend. Das Profil der Stadtteilschule, der Auf- und Ausbau der Ganztagschule und die Struktur der Integrierten Haupt- und Realschule sind Antworten der THS auf die Herausforderungen der Lebenswelten ihrer Schülerinnen und Schüler.

3.10 Wie geht es weiter?

Bis jetzt gibt es keinen schriftlich ausgearbeiteten Kooperationsvertrag zwischen DUO e.V. und der THS. Eine solche Vereinbarung könnte den Inhalt und den finanziellen Rahmen der Kooperation verbindlich regeln und die Kooperation dadurch unabhängig von einzelnen Personen machen. Weitere gemeinsame Projekte, die das Jugendcafé mit dem Ganztagsangebot der Theodor-Haubach-Schule verzahnen, sind geplant. Eine besondere Aufgabe wird dabei die Aufrechterhaltung der Nähe beider Einrichtungen nach der Rückkehr der Klassen 5-10 in das Schulgebäude sein.

Für die Weiterentwicklung der Ganztagschularbeit der THS werden auch in Zukunft weitere verlässliche Kooperationspartner im Stadtteil wichtig sein, auf die die Schule zugehen wird. Die Erfahrungen aus der Kooperation Juca-THS werden dabei ermutigend und hilfreich sein.

3.11 Tipps für den Transfer – von den Akteuren für Akteure

Bezogen auf das Projekt rät die Lehrerin Sabine Brinkmann:

- sich zunächst selbst zu überprüfen („Will und kann ich mich auf ein so persönliches Thema einlassen?“), bevor man sich auf die Suche nach einem geeigneten Kooperationspartner für ein solches Mädchen- oder Jungenprojekt macht.
- sich rechtzeitig bei entsprechenden Einrichtungen zu informieren. Sie war lange Zeit vor dem Projekt bei Pro Familia und hat sich erkundigt, was man dort mit Klassen machen kann.
- die Lehrerrolle zu verlassen: „Loszulassen und nicht mehr der-/diejenige sein, der/die Zensuren verteilt und für alles allein die Verantwortung trägt“.
- Transparenz im Kollegium herzustellen und die Bedenken der Kollegen/-innen ernst nehmen und ggf. aufzunehmen.

Der Schulsozialpädagoge Resul Önal rät:

- einige zusammenhängende Tage (drei bis vier) in einem geschützten Raum außerhalb der Schule,
- das Einbeziehen von externen Partnern.

Beides seien grundlegende Rahmenbedingungen für die Intensität eines solchen Projekts. Er empfiehlt außerdem, bei der Planung eines Jungenprojekts darauf zu achten, unterschiedliche Männlichkeitsmodelle anzubieten.

In den Tipps für eine gelingende Zusammenarbeit zeichnen sich zwei Ebenen ab: eine, die die inneren Einstellungen der kooperierenden Personen betrifft, und eine praktisch-organisatorische Ebene.

Hasan Toptik vom Juca rät:

- Bestehende Vorurteile aufdecken. Vorurteile könne man allerdings nur dadurch abschaffen, dass man miteinander am gleichen Tisch sitzt und über die Problematik redet.

Christine Bergmann vom Juca bekräftigt dies. Sie empfiehlt:

- Standesdünkel bewusst zu machen und abzubauen: Fachleute befinden sich auf beiden Seiten, in ihrer Zusammenarbeit bündeln sie idealerweise wertvolles Wissen und Erfahrungen und diese bereichern einander, wovon wiederum die Jugendlichen und der Sozialraum gleichermaßen profitierten.
- bei jeder Kooperation die Menschen, mit denen die Institutionen betraut sind, in den Vordergrund zu stellen. Kinder und Jugendliche dürfen in der Fremdwahrnehmung nicht auf ihr Leben in Schule oder Familie oder Freizeit reduziert sondern müssen in ihrer Person als Ganzes gesehen und geachtet werden.

Auch der Geschäftsführer vom Juca Mauricio Wertheim gibt zunächst einen Rat auf der Ebene der Einstellungen:

- Gegenseitige Akzeptanz des jeweils anderen Arbeitsansatzes und des jeweils anderen Auftrags ist unabdingbar!

Seine Empfehlung für Jugendeinrichtungen, die eine Kooperation mit einer Schule eingehen wollen:

- vorher genau prüfen, welches Verständnis diese Schule von Kooperation hat und abklären, ob man sich darauf einlassen möchte und ob eine Kooperation mit dieser Schule und zu diesem Zeitpunkt überhaupt sinnvoll ist.
- auch den eigenen Kooperationsgedanken überprüfen, sich das eigene Motiv für eine Kooperation klarmachen: Verspreche ich mir primär als Einrichtung etwas davon oder eher für den Stadtteil und für die Jugendlichen?
- Keine falschen Erwartungen hegen: Die Besucherzahlen erhöhen sich nicht von heute auf morgen.

Auf praktisch-organisatorischer Ebene sind aus Christine Bergmanns Sicht Gelingensbedingungen für die Zusammenarbeit:

- Verbindlichkeit in der Kooperation
- Verfolgen gemeinsamer Ziele
- Investition von Zeit und Engagement
- regelmäßige Evaluation

Die Lehrerin Sabine Brinkmann ergänzt:

- externe Unterstützung einholen, wenn man sie braucht.

Aus der Schulentwicklungsperspektive empfiehlt die Schulleiterin Karin Bühring:

- Die Schule muss sich klar machen, dass sie auch etwas für den Stadtteil bieten muss. Sie kann nicht nur nehmen, sie muss auch geben.
- Die Schule muss bereit sein, jemanden für Koordinationsaufgaben stundenweise frei zu stellen. Es muss personelle und inhaltliche Kontinuität geben. Der Tipp ist, dafür zu sorgen, dass diese Stadtteilkontakte nicht punktuell bleiben, sondern wirklich im Stundenplan, im Curriculum zum Tragen kommen. Man muss sich wirklich klar machen, dass das ein Schritt ist, der auch zum Profil gehört und dementsprechend unterstützt werden muss.

Die Stadtteilkoordinatorin Frau Böttger rät:

- Will man als Stadtteilschule etwas bewegen, muss auch das Lehrerkollegium dahinter stehen. Eine wirksame Methode, um Begeisterung oder zumindest Bereitschaft bei den Lehrer/-innen der Schule zu erreichen, sind gemeinsame Veranstaltungen wie etwa ein Pädagogischer Tag, an dem das Kollegium eine Stadteilerkundung macht. Neue Kollegen/-innen können sich dabei gleichzeitig zum ersten Mal mit dem Stadtteil vertraut machen. Bei Neuen muss man davon ausgehen, dass sie nicht aus dem Stadtteil kommen, und selbst wenn sie dort wohnen, ihn trotzdem nicht besser kennen als andere.

Zur Schule

Die Theodor-Haubach-Schule in Hamburg-Altona (THS) ist eine zweizügige Grundschule und Integrierte Haupt- und Realschule (GIHR) mit etwa 500 Schüler/-innen aus mehr als 20 Nationen in 20 Klassen. Die Schule hat eine Kollegiale Schulleitung. Ab der 5. Klasse ist die THS Ganztagschule, ab Klasse 7 Integrierte Haupt- und Realschule, Haupt- und Realschüler werden gemeinsam im Klassenverband unterrichtet.

Die Schule liegt in Hamburgs Stadtteil Altona, der bis vor kurzem als „sozialer Brennpunkt“ bezeichnet wurde:

- Es gibt zunehmend Familien mit einem allein erziehenden Elternteil.
 - Die Wohnverhältnisse sind beengt.
 - Die Arbeitslosigkeit ist hoch und damit die einhergehende Verarmung, Gefährdung durch Alkohol- und Drogenkonsum, Ausbreitung von Kriminalität.
 - Es fehlen Spiel- und Fußballplätze, Grünflächen und informelle Treffpunkte.
- Altona ist gleichzeitig ein sehr bunter und lebendiger Stadtteil mit einem Netz vielfältiger Initiativen.

Profilbildend für die Schule sind neben dem Stadtteilcurriculum auch das Konzept des „Sozialen Lernens“ in der Beobachtungsstufe, der bis Klasse 10 durchgehende muttersprachliche Unterricht (Türkisch) und das Verantwortungslernen im Klassenrat, in Schülerteams und in von Schülern geleiteten Kursen.

Zum Kooperationspartner

Träger des Jugendcafé Altona Altstadt ist „DUO Verein für Jugendarbeit e.V. Juca und Ring Zwei“. Neben dem Juca Altstadt gibt es unter dieser Trägerschaft vier weitere Einrichtungen der offenen Kinder- und Jugendarbeit im Bezirk Altona. Im Juca Altstadt stehen den Jugendlichen ein Caferraum, eine Küche, ein Medienraum sowie ein Rückzugsraum zur Verfügung. Mit seinen Angeboten erreichte das Juca Altstadt etwa 25 % der in Altona-Altstadt lebenden Jugendlichen zwischen 13 und 17 Jahren (2004). Darüber hinaus zählen auch Jugendliche aus den umliegenden Bezirken zu seinen Besuchern. 95% der Besucher sind nicht-deutscher Herkunft und zu etwa 70% sind die Besucher männlich.

Die Angebotsformen:

- Angebote im offenen Treff
- Sportangebote
- Angebote in der Schule
- Lern-/Integrationsangebote
- Projekte/Projektwochen
- Gruppenarbeit
- Veranstaltungen/Turniere

- Ferienprogramm/Reisen
- Einzelfallhilfe

Konzeptionell liegen die Schwerpunkte in kontinuierlicher Arbeit mit Wertevorstellungen und Wertschätzungen, Gewaltprävention, Suchtprävention, Männlichkeits- und Weiblichkeitsbildern und Interkulturellem Lernen und Rassismus. In einem Stadtteil mit einer hohen Jugendarbeitslosigkeit kommt dem Juca eine wichtige unterstützende und motivierende Bedeutung für die Jugendlichen in den Lebensbereichen Schule, Berufsfindung und bei der Ausbildungsplatz- und Arbeitssuche zu.

Kontakte

Theodor-Haubach-Schule

Vorschule und Grundschule
Integrierte Haupt- und Realschule
Ganztagsschule Klassen 5 - 10
Haubachstraße 55
22765 Hamburg
<http://www.theodor-haubach-schule-hh.de/>

Karin Bühring - Schulleiterin
Tel: 040 / 428 111 711
Fax: 040 / 428 11 33 98
E-Mail: haubach@theo.hh.schule.de

Sabine Brinkmann - Lehrerin
E-Mail: BineBrinkmann@aol.com

Duo e.V./Jugendcafé Altona-Altstadt

Govertsweg 3
22767 Hamburg
<http://www.juca-ringzwei.de/>

Mauricio Wertheim - Koordination
Tel: 040 / 38 86 97
Fax: 040 / 38 54 86
E-Mail: m.wertheim@juca-ringzwei.de

Jugendcafé Altona Altstadt
E-Mail: jucaaltstadt@juca-ringzwei.de

3.12 Materialienanhang: Auszüge aus dem Stadtteilcurriculum der THS für das Schuljahr 2002/2003

Klasse 5 + 6	Erkundung der Schulumgebung und der Haubachstraße, Schulwege gemeinsam abgehen, Stadtteil-, Spielplatz- und Grünzugerkundung (Schulweg, Wohnhaus der Schüler,...), Alte Menschen zu Besuch in der THS, Bücherhalle Norderreihe (vorbereiten, dass die Schüler eigene Lesekarten erhalten), erste Kontakte zu den Stadtteileinrichtungen herstellen ...
Klasse 7	Die Werkstätten der „Motte“ kennen lernen und nutzen: Buchdruckwerkstatt (Visitenkarten drucken), Siebdruckwerkstatt (THS – T-Shirt drucken), Computerwerkstatt, Videowerkstatt, Kontakte mit dem Juca fortsetzen, den Jugendbeauftragten der Polizei einladen zum Thema Gewalt und Jugendkriminalität...
Klasse 8	In das Stadtteilarchiv Ottensen gehen und das Quellenmaterial sowie das Wissen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter für Geschichtsprojekte nutzen (z.B. zum Thema Industrialisierung Stadtteilrundgänge durchführen). Berufsfindungstage für Mädchen in der „Motte“ durchführen, Projekt „Mann/Frau werden - Mensch bleiben“ mit dem Juca....

4 Das Projekt „Arbeiten gehen – Was bedeutet das?“ als Teil des Arbeitslehre-10 Projekts (AL-10) der Pestalozzischule in Bremen

Eine Kooperation zwischen der Integrierten Stadtteilschule Johann-Heinrich-Pestalozzi-Schule und dem Großunternehmen STAHLwerke BREMEN GmbH



Der Neubau der Johann-Heinrich-Pestalozzi-Schule

4.1 Das „Eisbergmodell“ – ein Arbeitslehre-Projekt für die 10. Klassen der Integrierten Stadtteilschule Johann-Heinrich-Pestalozzi-Schule

Was hat ein Eisberg mit einem Arbeitslehre-Projekt an einer Schule zu tun? Die Antwort zu dieser Frage lautet: Nur die oberste Spitze des Eisbergs ist sichtbar - die unteren 7/8 liegen unter Wasser im Verborgenen. Dieses Prinzip steht hinter dem **Arbeitslehre-Projekt „AL-10“** der Integrierten Stadtteilschule Pestalozzi (Pestalozzischule), einem Schulzentrum, das sich seit 2002 auf dem Weg zur Integrierten Gesamtschule befindet. Zu 1/8 sollen die Schüler/-innen im inhaltlich-thematischen Bereich des Lernfelds „Arbeitslehre“ gefördert werden, die restlichen „unter Wasser liegenden“ 7/8 stehen für die im Projekt zu erwerbenden Kompetenzen und Schlüsselqualifikationen, die soft-skills. Im AL-10 Projekt haben alle Schüler/-innen der 10. Klassen in vier Projekten die Möglichkeit, sich mit außerschulischer „Lebensrealität“ zu befassen und sich gleichzeitig zu testen, inwieweit sie außerschulische Organisationsstrukturen kennen.



Schüler neben einem Eisbergmodell während der Projektmesse

Was heißt das nun konkret? Das AL-10 Projekt beginnt am Anfang des 10. Schuljahres mit einer Messe in der Aula, bei der zahlreiche inner- und außerschulische Experten aus den Bereichen Bildung, Soziales, Kirchen sowie Wirtschaft und Politik Schüler/-innen der 10. Klasse Projektangebote vorstellen. Aus der Bandbreite von bis zu 45 Projekte mit den unterschiedlichsten Inhalten zum Thema „Lebensplanung“ (Beispiel Schuljahr

2004/2005, s. Anhang) wählen die Jugendlichen zwölf Favoriten aus und bekommen dann entsprechend ihrer Präferenzen vier Projekte zugeordnet: ein Projekt pro Quartal.

Projektbeispiele mit außerschulischen Kooperationspartnern aus den vergangenen Jahren:

- Pro Familia - „Liebe, Sex & so!“
- DGB Jugend - „Wir vertreten unsere Interessen“
- Lebensberatung der ev. Kirche - „Schön, gut drauf und beliebt“
- DeBeKa - „FIT FOR JOB“
- Schuldnerberatung - „Eigenes Geld und viele, viele Wünsche?“
- Suchtprävention - „Sucht ist Flucht!“
- JOB TREFF WEST - „Jetzt geht's los! Ran an die Ausbildungsplätze!“
- Polizei und Feuerwehr - „Sicher leben im Bremer Westen!“

Die meisten der Projekte finden außerhalb der Schule statt, die gewohnte Lernumgebung wird verlassen. Die Schüler/-innen arbeiten schularten- und klassenübergreifend in Kleingruppen zusammen; die Arbeitszeit richtet sich nach dem jeweiligen Anbieter und kann auch außerhalb der Schulzeit liegen. Für die Zeit der Projekte müssen die Schüler/-innen anstatt der gewohnten Lehrer/-innen mit neuen „Vorgesetzten“ auskommen.

Eine Rückmeldung bekommen sie am Ende eines jeweiligen Projekts durch ein



Schülerinnen mit „Eisbergmappe“

„Arbeitszeugnis“, das vom Anbieter ausgestellt wird. (Wie oft hat der Jugendliche gefehlt? Wie hat er mitgearbeitet? Was kann er noch verbessern?) Diese Zeugnisse sammeln die Schüler/-innen zusammen mit den Informationsmaterialien aus den Projekten in ihrer Eisbergmappe. Die Beurteilungen werden in Plus-Minus-Relationen übersetzt und fließen in die Arbeitslehre-Schulnote ein.

Das AL-10 Projekt begreift sich nicht als ein spezielles Berufsfindungsprojekt, sondern verfolgt einen umfassenden Ansatz: Die Schüler/-innen haben die Gelegenheit, am Ende der Pflichtschulzeit zu erproben, inwieweit sie die Kompetenzen für ein selbstständiges und eigenverantwortliches Leben in einer demokratischen Gesellschaft erworben haben. Dass die Schule dem dahinter stehenden Anspruch nicht im Alleingang gerecht werden kann, liegt auf der Hand. Vielmehr hat sie sich in den vergangenen elf Jahren ein Netz von unterschiedlichsten Kooperationspartnern im Stadtteil geschaffen, mit denen sie im AL-10 Projekt zusammenarbeitet. Im Folgenden wird das Kooperationsprojekt der Pestalozzischule „Arbeiten gehen - was bedeutet das?“ mit der im Stadtteil angesiedelten STAHLwerke BREMEN GmbH dargestellt.

4.2 Das Projekt „Arbeiten gehen – was bedeutet das?“

Ziel dieses Projekts ist, den Jugendlichen einen Einblick zu geben, was ein(e) Auszubildende/-r heute leisten muss. Was bedeutet es beispielsweise, sich den Anfahrtsweg morgens eigenständig zu organisieren, pünktlich da zu sein, sich bei Krankheit selbst beim Arbeitgeber abzumelden, sich seine Mittagsverpflegung von zu Hause mitzunehmen? Was heißt es, sich an Pausenzeiten zu gewöhnen, die deutlich kürzer sind als die in der Schule, den ganzen Tag auf den Beinen zu stehen und nach Anweisung im Team zu arbeiten?

Geplant, organisiert und geleitet wird dieses Vorhaben von Auszubildenden der STAHLwerke, in der Regel von solchen, die selbst auf die Pestalozzischule gegangen sind.

Kernstück des drei Tage dauernden Projekts ist ein voller Arbeitstag, an dem die Schüler/-innen von sieben Uhr morgens bis halb drei nachmittags in der Ausbildungswerkstatt der STAHLwerke sind. Zunächst stellen die Auszubildenden ihnen an selbstvorbereiteten Schaubildern und Tafeln die STAHLwerke und die Ausbildung als Industriemechaniker vor. Dann geht es an die praktische Arbeit. Die Schüler/-innen bauen selbst etwas z.B. ein kleines Mühlespiel aus Aluminium, das sie später mit nach Hause nehmen dürfen, und lernen dabei den elektronischen und mechanischen Bereich der Ausbildungswerkstatt kennen. Angeleitet von den Auszubildenden arbeiten sie in ihren Kleingruppen weitgehend selbstständig an den Maschinen. Für Fragen stehen auch die Facharbeiter jederzeit zur Verfügung, halten sich aber im Hintergrund.

Zur Vorbereitung dieses Tages findet einen Nachmittag vorher eine Einführungsveranstaltung statt. Der Leiter der Metallberufsbildung Herr Kästingschäfer begrüßt die Schüler/-innen und stellt in Kürze das Unternehmen STAHLwerke GmbH vor. Die Schüler/-innen werden in einer Vorstellungsrunde gefragt, warum sie sich für das STAHLwerke-Projekt entschieden haben, bzw. was sie vom Projekt erwarten. Anschließend wird das Projekt besprochen und das Gelände begangen.

Abgeschlossen wird das Projekt am dritten Tag mit einer Feedback Runde für die Schüler/-innen. Was hat ihnen gefallen? Was war nicht so gut? Wie war die Zusammenarbeit? Was könnte noch verbessert werden? Zum Abschied bekommen sie ihr Zeugnis überreicht. Die Anwesenheitsliste gibt der zuständige Ausbildungsleiter Herr Kästingschäfer an die Schule weiter.

Katharina Schmidt, 16 Jahre, hat dieses Jahr an diesem Projekt teilgenommen. Ihr hat das selbstständige Arbeiten an den Maschinen sehr viel Spaß gemacht. Sie berichtet: „Wir hatten zwar Aufsicht, aber es war schon schön, mal selber an den Maschinen zu arbeiten. Auch über das Element Stahl haben wir etwas gelernt und wie das mit dem Import und Export abläuft.“

Die schultypengemischten Gruppen fanden die befragten Schülerinnen unproblematisch. „Man musste als Team arbeiten und sich dann halt zusammenreißen, obwohl man sich nicht kennt“, erzählt Lena Henze, 16 Jahre. Katharina ergänzt, dass sie sehr gut zusammengearbeitet und viel Spaß gehabt hätten, obwohl sie eine so unterschiedlich zusammengesetzte Gruppe waren.

4.3 Wie ist das Eisbergmodell entstanden?

Auslöser für die Entstehung der Projektidee vor zehn Jahren waren Probleme mit den Absolventen. Die Schule, die in einem sozial schwachen Stadtteil Bremens liegt, bekam die Rückmeldung, dass viele Schüler/-innen ihre Lehrstelle abbrachen. Verbale Entgleisungen gegenüber Vorgesetzten und Unpünktlichkeit wurden mit betrieblichen Konsequenzen beantwortet. Diese Abmahnungen führten zur Verweigerung - von Krankschreibenlassen bis zum Nichterscheinen am Arbeitsplatz -, die oftmals eine Auflösung des Ausbildungsverhältnisses zur Folge hatte. Außerschulische Realität wurde von den Auszubildenden falsch eingeschätzt, zum Teil auch als zu bedrohlich eingestuft. Häufig entzogen sich die Mädchen einer Ausbildung und suchten sich stattdessen im vertrauten Bereich der Familie bzw. in deren Versorgung ihren Platz. Viele Jugendliche wanderten „von Maßnahme zu Maßnahme“.

Bereits 1986 nahm die Pestalozzischule eine Umstrukturierung des Bereichs Arbeitslehre vor, reagierte damit auf diese Probleme und versuchte durch eine größere Lebensweltnähe des Unterrichts verstärkt auf die Bedürfnisse der Schüler/-innen aus einem sozial schwachen Stadtteil einzugehen.

Aufbauend auf den Erfahrungen dieser Umstrukturierung und den bereits entstandenen Kooperationen mit Partnern im Stadtteil entwickelte die Lehrerin Frau Drögemüller 1995/1996 das H-10 Projekt, das mit 47 Hauptschüler/-innen und 21 Angeboten startete. Die Strategie war, die Schule dort zu stärken, wo das schwächste Glied ist - in der Hauptschule (deswegen H-10). Der ehemalige Schulleiter Herr Fleddermann erzählt: „Es kam darauf an, diesen Kindern persönliche Erfolgserlebnisse zu vermitteln und ein anderes Verhältnis zu ihnen herzustellen.“ Dafür mussten neue Wege in der Schule zu den Kindern gefunden werden. „Eine Lehrerin, die sehr stark in diesem Bereich auch auf mich Einfluss ausgeübt hat, war Frau Drögemüller“, erzählt er. Sie übernahm sehr engagiert die Organisation des H-10 Projekts und bemühte sich um Kooperationspartner.

In den Folgejahren entwickelte sich das Projekt immer weiter. Verbesserungen und Erweiterungen wie z.B. die Einführung der Eisbergmappen wurden vorgenommen, es konnten neue außerschulische Partner gewonnen werden und die Zahl der teilnehmenden Schüler/-innen nahm stetig zu. Nach drei Jahren Laufzeit stieg 1998/99 die Realschule in das Projekt ein, 2000/01 kam das Gymnasium hinzu und seit 2004/05 ist auch das nahegelegene Förderzentrum mit dabei. Heute sind es 152 Jugendliche, die eine Auswahl aus 45 Angeboten treffen können. Über zwei Drittel dieser Angebote sind außerschulisch.

Seit 1998 ist auch das Projekt der STAHLwerke „Arbeiten gehen – was bedeutet das?“ mit dabei. Herr Kästingfischer, Leiter der Metallberufsbildung in den STAHLwerken, erzählt: „Die Schule kam auf uns zu und hat uns gefragt, ob wir an

dem Projekt teilnehmen möchten.“ Sie hätten daraufhin das Projekt „Arbeiten gehen“ entworfen. Die Pestalozzischule sei nicht die einzige Schule, mit denen sie kooperieren. „Wir haben natürlich immer den Hintergedanken, über diese Projekte in Zusammenarbeit mit Schulen auch an gute Auszubildende heranzukommen“, erklärt er.

4.4 Wie die Kollegen auf die Einführung des AL-10 Projekts reagierten...

Generell seien die Reaktionen positiv gewesen, erinnert sich der ehemalige Schulleiter Herr Fleddermann. Es gab aber auch Vorbehalte. Zum einen wurde der Verdacht auf „Kuschelpädagogik“ laut, zum anderen rührte die Kritik daher, dass Klassenlehrer/-innen die Stundenentlastung von Frau Drögemüller als ungerecht empfanden. Insgesamt macht aber die Ausbreitung des Projekts auf Realschule, Gymnasium und das nahegelegene Förderzentrum den großen Zuspruch deutlich, den das Projekt bei den Kollegen/-innen fand. „Gerade viele Gymnasiallehrer haben einen Umdenkprozess gemacht und sind auf Frau Drögemüller zugegangen“, erzählt Herr Fleddermann.

Aus den STAHLwerken berichtet Herr Kästingschäfer, dass das Projekt natürlich zuerst eine zusätzliche Belastung für die Ausbilder bedeutet hätte. Als sie dann aus Mangel an Ressourcen das Projekt von Auszubildenden organisieren und durchführen ließen, wurde es erst sehr kritisch von der Ausbildungsgruppe gesehen, dann aber, weil es gut lief, positiv aufgenommen. „Unsere Auszubildenden lernen ja auch etwas dabei. Sie erhöhen ihre soziale Handlungskompetenz. Und sie bereiten das Projekt akribisch vor und gehen sehr verlässlich damit um“, urteilt er.

4.5 Die interviewten Kooperationspartner – oder „Wer macht was?“

Frau Drögemüller, Lehrerin der Pestalozzischule, hat das Konzept für AL-10 entwickelt. Sie ist die Projektleiterin, die Ansprechpartnerin für die Kooperationspartner, stellt neue Kontakte zu Einrichtungen her und pflegt die schon bestehenden. Sie macht Werbung nach außen und gewinnt neue Leute - kurzum: Bei ihr laufen die Fäden zusammen.

In regelmäßigen E-Mails informiert sie die Kooperationspartner über Aktivitäten der Schule, trifft organisatorische Absprachen bezüglich des AL-10 Projekts, fragt nach, wie das Projekt gelaufen ist oder übermittelt einfach nur Oster- oder Weihnachtsgrüße, um den persönlichen Kontakt zu den Partnern zu halten. Ist ein Kooperationspartner das erste Mal im AL-10 Projekt dabei, holt sie sich danach telefonisch eine Rückmeldung von ihm ein.

Frau Drögemüller stehen für das AL-10 Projekt Stunden aus einem schulbegleitenden Forschungsprojekt und aus dem BLK-Programm „Demokratie lernen & leben“ zur Verfügung. Dennoch geht ihr Engagement weit über diesen zeitlichen Rahmen hinaus. Sie erzählt, dass dieses Projekt besonders zu Beginn mit einem sehr hohen Zeitaufwand verbunden war. Die Probleme der Schüler/-innen, die durch das Projekt noch deutlicher zutage traten, machten ihr jedoch immer wieder die Notwendigkeit klar, das AL-10 Projekt kontinuierlich weiterzuentwickeln.

Herr Fleddermann, ehemaliger Schulleiter, unterstützte und begleitete Frau Drögemüller in ihrer Arbeit im AL-10 Projekt von Anfang an. Auch sein Bestreben als Schulleiter war immer, die Schüler/-innen in ihrem Selbstwertgefühl zu stärken und sie Verantwortung übernehmen zu lassen. In seiner Amtszeit hat die Schule sich sehr verändert. Er erzählt: „Als ich die Schule übernahm, ging es hier richtig hart zur Sache. Eine Handwerkerrechnung unter 5000 Mark im Monat war nicht drin, da flog auch schon mal ein Tisch aus dem dritten Stock. Im ersten Jahr musste ich 6 Schüler der Schule verweisen.“ Hinzu kam noch die Schwierigkeit, dass die Schule zahlenmäßig völlig überlastet war. Einige Hauptschulklassen hatten keinen eigenen Klassenraum, sondern waren ausgelagert.

Im Folgenden geschahen neben anderen strukturellen Maßnahmen auch tiefgreifende Veränderungen in der pädagogischen Arbeit der Schule, vor allem im Hauptschulbereich. Es war nötig, eine andere, bedürfnisorientiertere Zugangswiese zu den Schüler/-innen zu finden und das Kollegium in seiner pädagogischen Arbeit zu stärken. Im Rahmen dieser Umstrukturierungen hat auch das AL-10 Projekt zu wichtigen Veränderungen geführt und ist ein entscheidender Grund dafür, dass die Schule heute einen sehr guten Ruf genießt.

Seit Sommer 2004 ist Herr Schmaeck Schulleiter an der Pestalozzischule. Er will an die Arbeit von Herrn Fleddermann anknüpfen und seinen Ansatz, die Schüler/-innen in ihrer Person zu stärken und den lebenspraktischen Bezug über die traditionellen Unterrichts- und Lernfeldgrenzen hinaus zu gewährleisten, auch in der integrierten Gesamtschule weiterverfolgen.

Herr Kästingschäfer ist Leiter der Metallberufsbildung bei den STAHLwerken Bremen GmbH. Er betreut die Auszubildenden in der Vorbereitung und Durchführung des Projekts „Arbeiten gehen - Was bedeutet das?“ und versucht, ihnen möglichst viel freie Hand zu lassen. Er ist der Ansprechpartner für das Projekt und präsentiert jedes Jahr zusammen mit den Auszubildenden das Projekt auf der Anfangsveranstaltung in der Schule und empfängt die Schüler/-innen auf dem Vorbereitungstreffen.

4.6 Reflexion

Das AL-10 Projekt genießt bundesweites Ansehen und wurde bereits vielerorts übernommen, ergänzt und erweitert. Es hat einen elf Jahre langen Entwicklungsweg hinter sich - von einem kleinen Hauptschulprojekt zu einem das ganze Schulzentrum umfassenden Arbeitslehre-10 Projekt. Welche Gelingensbedingungen und welche Herausforderungen können die befragten Akteure dieses Kooperationsprojekts für ihre Zusammenarbeit hier rückblickend ausmachen? Welchen Nutzen ziehen sie aus diesem Projekt?

Die Zusammenarbeit mit den Kooperationspartnern

In den vergangenen elf Jahren hat sich die Zusammenarbeit zwischen der Pestalozzischule und den Stahlwerken eingespielt. Inzwischen laufe vieles „blind“, meint Herr Kästingschäfer. Nur noch die Teilnahmebescheinigungen erforderten eine Absprache, damit die Kollegen/-innen in der Schule wüssten, welche ihrer Schüler/-innen beim Projekt anwesend waren und welche nicht.

Die Aufgabenverteilung wurde ganz zu Beginn in den Erstgesprächen des Kooperationsvorhabens festgelegt. Frau Drögemüller verfolgt dabei generell den Ansatz: In der inhaltlichen Gestaltung der Projekte liegt die Verantwortung ganz bei den Anbietern - sie sind die Profis auf ihrem Gebiet. Sie gibt mit dem AL-10 Projekt lediglich den Rahmen vor. Weil die Verantwortungsbereiche klar sind, wird auf einen Kooperationsvertrag verzichtet. Der Gedanke hinter dieser Strategie ist, dass gerade die anderen Regeln und die andere Kultur der Einrichtungen jene Erfahrungen ermögliche, an denen unvorbereitete Schüler/-innen in ihrer Ausbildungszeit scheiterten. Manchmal bewundere sie Institutionen dafür, dass sie jedes Jahr wieder AL-10 Projekte anbieten, meint Frau Drögemüller. Es hätte schon sehr herausfordernde Situationen mit Schüler/-innen gegeben.

Die Koordination der Zusammenarbeit läuft primär über Frau Drögemüller, verdeutlicht Herr Kästingschäfer: „Federführend ist Frau Drögemüller. Sie hat den Hut auf und macht das ganz geschickt. Sie motiviert uns immer wieder. Es ist nicht so, dass wir nachfragen, wann ist der nächste Termin - sie organisiert das per Telefon und per E-Mail von der Schule aus und wir sind dann zu den Terminen da.“

Frau Drögemüller resümiert ihrerseits: „Es ist einfach toll, mit diesen Leuten zum Teil schon über Jahre hinweg zusammenzuarbeiten und von ihnen die Rückmeldung zu bekommen, dass diese Prozesse so gut laufen. Da gibt man dann auch schon einmal eine Stunde mehr rein.“ Inzwischen ist ihr klar, dass nicht nur die Schule, sondern auch die Kooperationspartner einen Nutzen aus der Zusammen-

arbeit ziehen, und sie tritt deswegen mit einem ganz anderen Selbstbewusstsein bei den Erstgesprächen an die Einrichtungen heran.

Was war hilfreich für die Kooperation im AL-10 Projekt?

Für die Zusammenarbeit erweisen sich die fest etablierten Strukturen des AL-10 Projekts sowohl für die Schule als auch für die Kooperationspartner als hilfreich. Wichtige Elemente einer solchen Struktur sind:

- feste Termine
- klare Absprachen über Zuständigkeiten
- eine engagierte und kompetente Person, bei der alle Fäden zusammenlaufen

Aufgrund der festen Termine kann das Projekt schon frühzeitig in die Planung miteinbezogen werden. So findet die Messe immer am ersten Mittwoch nach den Sommerferien statt, und das Fest, an dem sich alle Kooperationspartner noch einmal treffen und vom Hauswirtschaftsprojekt bekocht werden, ist immer zu Beginn des vierten Quartals.

Klare Absprachen der Aufgabenverteilung und der Verantwortungsbereiche verhindern unnötige Reibungen und Verunsicherungen in der Zusammenarbeit.

Hilfreich für die Zusammenarbeit ist auch Frau Drögemüller als zentrale, sehr engagierte Ansprechpartnerin für die Kooperationspartner. Immer wieder ergeben sich durch ihre vielen guten Kontakte Synergieeffekte, beispielsweise, dass eine Einrichtung auch außerhalb des AL-10 Projekts ein Projekt mit einer Klasse durchführt.

„Es ist im Wesentlichen Frau Drögemüllers Kreativität, Hartnäckigkeit und auch Überzeugungsgabe“, meint der ehemalige Schulleiter Herr Fleddermann. „Jeder Anbieter, der mit ihr gearbeitet hat, sieht, dass aus dem Projekt etwas wird, weil die Frau einfach hinterhergeht.“ Herr Kästingschäfer von den STAHLwerken bestätigt das: „Es ist schon beeindruckend, mit wie viel Engagement Frau Drögemüller an dem Projekt arbeitet und auch daran hängt. Man kann gar nicht nein sagen, wenn sie fragt.“

Mit welchen Herausforderungen sahen sich die Akteure konfrontiert?

Am Anfang und bei jeder Erweiterung des Projekts waren das Geschick und die Ausdauer der Stundenplaner aufs Neue herausgefordert. Heute geht das Projekt durch vier Schularten und zwei Schulkomplexe, die sogar räumlich voneinander getrennt sind, doch die Stundenplaner sind mittlerweile ein eingespieltes Team.

Inzwischen ist die hohe Zahl der teilnehmenden Jugendlichen das größere Problem. „Wir haben es ausgereizt“, sagt Frau Drögemüller. Dieses Jahr haben etwa 150 Schüler/-innen am AL-10 Projekt teilgenommen. In ihrem Terminplaner trägt Frau Drögemüller in Miniaturausführung alle Daten mit sich herum, und kann so, wenn es Probleme gibt und jemand z.B. das Projekt wechseln möchte, jederzeit auf diese Informationen zurückgreifen. Sie weiß, an welchen Projekten die einzelnen Schüler/-innen teilnehmen, was sie angewählt haben und wie oft sie Erstwahl, Zweitwahl oder Drittwahl bekommen haben. Auch die Kontaktadressen der Kooperationspartner hat sie stets dabei. Das Ausmaß an Daten sei inzwischen sehr groß. 150 Jugendliche bedeuten außerdem 150 Eisbergmappen, die durchgesehen und in Noten umgewandelt werden müssen.

Seit etwa zwei Jahren ist Frau Drögemüller aufgrund der finanziellen Situation einiger Einrichtungen gezwungen, sich um Fördergelder für das Projekt zu kümmern. „Es wäre gut, wenn man den ganzen Bereich abgeben könnte“, sagt sie. Der logistische Aufwand überschreite ihre individuellen Kapazitäten. Aber leider seien die erforderlichen personellen Ressourcen in der Schule nicht vorhanden.

Schwierig sei auch der Umgang mit der Beurteilung der außerschulischen Partner. Wie setzt man z.B. den Satz „Du hast Dich kreativ eingebracht und engagiert mitgearbeitet, aber bitte achte noch ein bisschen auf dein Äußeres“ in eine Plus-Minus-Relation um? Zudem gab es im Gymnasium das Problem, ein Fach zu finden, an das die AL-10 Note angehängt werden konnte. Den Bereich Arbeitslehre gibt es dort nicht. Das Projekt als solches zu benoten, war nicht in dessen Sinne - wegen der „unter Wasser liegenden“ 7/8 ist es eher als „Zulieferer“ für einen Arbeitsbereich zu verstehen. Bei den Gymnasiasten wird die AL-10 - Note deswegen nun in den Bereich „Wahlpflichtfach“ integriert.

Neben diesen organisatorischen Problemen gab es auch – trotz vorhandener Unterstützung aus dem Kollegium – Gegenwind von einigen Kolleg/-innen, die mit Frau Drögemüllers Engagement, Arbeitsstil und der für das AL-10 Projekt vorgesehenen Stundenermäßigung nicht einverstanden waren. Der ehemalige Schulleiter Herr Fleddermann spricht in diesem Kontext von einem „Preise-Verderben“, das auf die gleiche Bezahlung aller Lehrer/-innen zurückgeht. Damit werde suggeriert, dass alle Lehrer/-innen gleich viel leisten müssten. Herr Schmaeck, der neue Schulleiter, ergänzt: „Jemand, der einen Arbeitseinsatz zeigt, wie Frau Drögemüller, lebt ja ein gewisses Niveau vor, und das werden andere nicht erreichen können und manche nicht erreichen wollen.“

4.7 Welchen Nutzen hat das AL-10 Projekt?

Im AL-10 Projekt sollen die Schüler/-innen nicht nur inhaltlich im Lernfeld „Arbeitslehre“ sondern größtenteils in ihren Soft-Skills geschult werden, damit ihnen der

Übergang ins Berufsleben leichter fällt. Interessant wären hierzu Ergebnisse einer umfassenden Befragung ehemaliger Pestalozzischüler über ihren Gewinn aus dem AL-10 Projekt. Diese Untersuchung war geplant, konnte aber bis jetzt aus Datenschutzgründen noch nicht umgesetzt werden.

Die Rückmeldungen der vier befragten Schüler/-innen machen deutlich, dass sie das AL-10 Projekt positiv beurteilen und einen Lerneffekt im Sinne des Projekts für sich feststellen konnten. Christian Dunke, der als Auszubildender der STAHLwerke das Projekt „Arbeiten gehen – was bedeutet das?“ in diesem Jahr mitorganisiert hat, sagt als ehemaliger Pestalozzischüler rückblickend: „Man hat damit, finde ich, viel Selbstständigkeit vermittelt bekommen, weil man sich selber um alles kümmern musste und weil man mal eine ganz andere Welt kennen lernen konnte. Nicht immer nur diese Schulwelt.“

Gröpelingen als ein strukturschwacher Stadtteil verfügt insgesamt über wenig präventive Angebote für Jugendliche. Zusammen mit der nahegelegenen „Erlebnisfarm Ohlenhof“ stellt die Schule deswegen den stärksten Präventions- und Kulturfaktor im Sozialraum der Schüler/-innen dar. Für diese ist die Pestalozzischule eine sichere Zone, ein neutraler Ort, an dem sie Akzeptanz erfahren. Im Rahmen des AL-10 Projekts werden durch die Kooperationen zwischen den Einrichtungen und der Schule präventive Ressourcen des Stadtteils genutzt, die für sich alleine in dieser Weise nicht wirksam wären.

Durch die starke Öffnung und die intensive Hauptschularbeit hat sich der ehemals sehr schlechte Ruf der Schule langsam gewandelt. Eine führende Rolle spielte hierbei das AL-10 Projekt. Natürlich ist das alte Bild von der „Chaotenschule“ in den Köpfen einiger Menschen - besonders im eigenen Stadtteil - noch vorhanden, trotzdem hat die Schule heute sogar überregional einen sehr guten Ruf. Oft seien aus ganz Deutschland Delegationen angereist und hätten das AL-10 Projekt als Vorlage für ein eigenes, ähnliches Arbeitslehre-Projekt genommen, erzählt Herr Fleddermann.

Doch nicht nur die Schule sondern auch die Kooperationspartner haben einen Nutzen von der Zusammenarbeit. Sie gibt Unternehmen wie den STAHLwerken z.B. eine Möglichkeit, gute Lehrlinge zu akquirieren, und stellt Jugendhilfe-Einrichtungen den Rahmen für präventive Maßnahmen. Darüber hinaus bietet das AL-10 Projekt z.B. bei der Messe oder dem Abschlussfest den unterschiedlichen Einrichtungen die Gelegenheit, sich untereinander auszutauschen.

4.8 Wie geht's weiter?

Die sehr enge Anknüpfung des Projekts an Frau Drögemüller als Person, deren Pensionierung in absehbarer Zukunft liegt, stellt die Schule vor die Herausforde-

rung, eine Transferstrategie für das AL-10 Projekt zu entwickeln. Dass das keine leichte Aufgabe sein wird, weiß Herr Schmaeck. „Wir haben schon mal darüber nachgedacht, wie man einzelne Aufgaben ausgliedern kann, damit sie anderen Personen übergeben werden können. Aber dann fehlt wieder die Vernetzung, die in ihrer Person stattfindet. Die müsste man in dem Fall außerhalb ihrer Person organisieren, was schwer werden wird, weil sie manchmal für einen Teil, den sie jetzt gerade aktuell bearbeitet, auch auf Verbindungen in andere Teilbereiche zurückgreifen kann.“

Frau Drögemüllers Idee dazu ist, eine ehemalige Referendarin, die mit etwas Glück bald wieder an die Pestalozzischule zurückkommt, anzulernen und ihr nach ihrer Pensionierung die Projektleitung zu übertragen. Ihre Vorstellung ist es auch, bestimmte logistische Aufgaben zu verteilen. Die Durchsicht der Mappen kann z.B. von den jeweiligen Klassenlehrer/-innen übernommen werden.

Mit der Umwandlung zur Gesamtschule wird es außerdem auch für das AL-10 Projekt Veränderungen geben. Für die Organisation sieht Herr Schmaeck erhebliche Erleichterungen, weil man nicht mehr auf verschiedene „Abteilungsgeismen“ Rücksicht nehmen müsse. Durch die Organisation über die Jahrgangsstruktur rechne er mit einer Verbesserung der Zusammenarbeit zwischen den Lehrern und auch zwischen den Schülern.

Momentan schaut sich die Schule bundesweit nach Modellen um, um Anregungen für eine Umsetzung der AL-10 Idee in unteren Klassenstufen im Rahmen einer Gesamtschule zu bekommen. Man darf also gespannt sein, was die Integrierte Stadteilschule Johann-Heinrich-Pestalozzi-Schule in den nächsten Jahren als Gesamtschule auf den Weg bringt!

4.9 Tipps für den Transfer – von den Akteuren für Akteure

Für ein solches Projekt ist es wichtig, sagt die Lehrerin Frau Drögemüller, einen sehr langen Atem zu haben und erst einmal klein anzufangen, mit einer oder zwei Klassen. Kritisch thematisiert sie, dass das AL-10 Projekt nicht eins zu eins auf andere Schulen übertragbar sei. Das Umfeld wäre ausschlaggebend für die Vorgehensweise - in ländlichen Bezirken müsse man ganz anders arbeiten, um an die Kooperationspartner heran zu kommen.

Der derzeitige Schulleiter Herr Schmaeck meint: „Wenn man neue Dinge auf den Weg bringen will, muss man immer ein wenig verrückt und unkonventionell sein.“ Er ermutigt dazu, dem Personal an der Schule, das „verrückt“ genug für neue Projekte ist, eine starke Unterstützung zu geben und sich dabei von Neid und Missgunst der Kollegen/-innen und von „verdorbenen Preisen“ nicht beeindrucken zu lassen.

Für Herrn Fleddermann, den ehemaligen Schulleiter, ist es wichtig, zunächst erst einmal zu klären, ob man überhaupt ein Konzept als Ganzes, ein Schulprogramm, für die Schule hat. Im Falle des AL-10 bestand dies in dem Hauptziel der Stärkung der sozial schwachen Schüler/-innen in der Hauptschule. Die persönliche Präsenz der Schulleitung sei außerdem ein ausschlaggebender Faktor für die Unterstützung eines solchen Projekts. Dazu gehöre, dass sie die aktiven Leute kennt und mit ihnen spricht, sich von Schülern/-innen, die an solchen Projekten beteiligt sind, selbst eine Rückmeldung holt, bei öffentlichen Veranstaltungen Präsenz zeigt und bei Schwierigkeiten die Betroffenen unterstützt. Auch in der Vertretung gegenüber dem Elternbeirat und den Kollegen/-innen, die dem Projekt etwas ferner stehen, sowie gegenüber der Behörde, sei es wichtig, dass die Schulleitung sich offiziell hinter das Projekt stellt. „Ein Projekt, in dem ein Schulleiter keine Präsenz zeigt und in dem er keine persönlichen Kontakte zu den daran beteiligten Menschen entwickelt, hat es nicht so leicht“, ist sein Fazit.

Aus der Sicht des Leiters der Metallberufsbildung, Herr Kästingschäfer, ist der persönliche Kontakt untereinander der entscheidende Gelingensfaktor einer Kooperation: „Das Wichtigste ist der gute Kontakt zur Schule, zu den entsprechenden Lehrern. Denn je besser man sich kennt, desto öfter fragt man mal nach und kann so eventuell auftretende Probleme beseitigen. Man ruft eher mal an oder fährt mal hin.“

Zur Schule

Die integrierte Stadtteilschule Johann-Heinrich-Pestalozzi-Schule hat im Schuljahr 2004/2005 den Status eines Schulzentrums mit Orientierungsstufe (5. und 6. Klasse), Hauptschule, Realschule und Gymnasium in den einer Integrierten Gesamtschule geändert. Die Schule, in der 65 Lehrer/-innen und drei Schulsozialpädagogen/-innen tätig sind, versteht sich als integrierte Stadtteilschule mit dem Fokus auf die Arbeit im und mit dem Stadtteil. Weitere inhaltliche Schwerpunkte liegen auf den Bereichen Arbeitslehre, Wirtschaft, Medien und der offenen Ganztagsbetreuung. Darüber hinaus ist sie eine „Schule mit Courage und ohne Rassismus“ und nimmt regelmäßig an Wettbewerben teil. Sie hat sich das Motto „Fördern, fordern und Verantwortung übernehmen für sich und andere“ auf die Fahnen geschrieben.

Mehr als ein Drittel der etwa 800 Schüler/-innen sind ausländischer Herkunft, die meisten sind gebürtige Bremer und wohnen in der nahen Umgebung. Etwa 45% der Schüler/-innen liegen mit ihren schulischen Leistungen auf Hauptschulniveau. Die Schule liegt in Gröpelingen, einem Stadtteil, der eng mit dem Hafen (Werften) und der Klöckner-Hütte verbunden ist. Entsprechend hart wurde der Stadtteil Mitte der 70er Jahre durch die Werften- und Stahlkrise getroffen. Gröpelingen ist heute der strukturschwächste Stadtteil in Bremen, er gilt als sozialer Brennpunkt.

Zum Kooperationspartner

Das etwa sieben Quadratkilometer große Gelände des zweitgrößten Bremer Arbeitgebers schließt unmittelbar an den Stadtteil Gröpelingen an. Seit 1957 wird dort Stahl produziert. Das Unternehmen ist ein modernes integriertes Hüttenwerk: Alle Anlagen von der Roheisenerzeugung bis zur Feinblechverarbeitung sind auf dem Gelände vereint. Mit den hoch technisierten Anlagen können bis zu vier Millionen Tonnen Rohstahl hergestellt werden.

Jährlich werden dort ca. sechzig junge Leute in kaufmännischen und technischen Bereichen ausgebildet. Außerdem bieten die STAHLwerke Schülerpraktika an, in denen Jugendliche die Möglichkeit haben, das Unternehmen sowie die Ausbilder/-innen und Auszubildenden kennenzulernen.

Weitere Informationen

Ausführliche Informationen über das AL-10 Projekt und die Umstrukturierung des Lernfelds Arbeitslehre können bei Frau Drögemüller erfragt werden. Das Projekt ist sehr gut dokumentiert und im Rahmen eines schulbegleitenden Forschungsprojekts sogar evaluiert. Auf CD-ROM gibt es eine von den Schüler/-innen selbst erstellte Filmdokumentation zum AL-10 Projekt.

Kontakte

Integrierte Stadtteilschule Pestalozzi

Pestalozzistr. 9
28717 Bremen
<http://www.szpestalozzi.de/>

Herr Joachim Schmaeck (Direktor der integrierten Stadtteilschule/Realschule/
Gymnasium)
Telefon: 0421/361-96870
Telefax: 0421/361-96864
E-Mail: 510@bildung.bremen.de

Renate Drögemüller (Lernfeld Arbeitslehre/Wirtschaft, Eisbergmodell)
Telefon: 0421/361-96869
Telefax: 0421/361-96864
E-Mail: rdroegemueller@szpestalozzi.de

STAHLwerke Bremen GmbH

Auf den Delben 35
Postfach 21 02 20
28237 Bremen
<http://www.stahlwerke-bremen.de/>

Herr Kästingschäfer (Leiter der Metallberufsbildung)
Telefon: 0421/648-2496
Telefax: 0421/648-2728

5 Die Stadtteilzeitung „Gesamtallermöher“

Ein Stadteilerkundungsprojekt der Gesamtschule Allermöhe in Hamburg



Der Haupteingang der Gesamtschule Allermöhe (Hamburg)

5.1 Ein Planungstag voller Überraschungen

Wenn ein Projekt schon längere Zeit zurückliegt, bedeutet das nicht, dass sein Konzept veraltet ist und nicht auf heute noch übertragen werden kann. 1997 hat die Gesamtschule Allermöhe in Hamburg einen Planungstag zum Thema „Kennenlernen des Stadtteils“ durchgeführt. Für einen Tag schlüpfen die Lehrer/-innen in die Rolle eines/-r Reporters/-in und erkundeten die Einrichtungen im Stadtteil. Aus ihren Ergebnissen erstellten sie eine Stadtteilzeitung, in der sie die besuchten Einrichtungen vorstellten. Im Folgenden wird das Projekt beschrieben und die Vorgehensweise erläutert.

Der Morgen des Planungstages begann für das Kollegium der Gesamtschule Allermöhe mit einem sogenannten Redaktionscafé. In netter und erwartungsvoll-gespannter Atmosphäre – denn die Lehrer/-innen wussten noch nicht genau, was sie erwartete – konnten sie beim Kaffeetrinken die aktuelle Ausgabe der Tageszeitung lesen. Dann ertönte die Durchsage: „Die Gesamtedaktionskonferenz beginnt in wenigen Minuten. Wir bitten um pünktliches Erscheinen.“

In der Aula versammelt, hielt der Experte für „Community Education“ Herr Steiner vom Landesinstitut für Lehrerbildung und Schulentwicklung Hamburg (Li Hamburg) eine einführende Rede zum Thema „Stadtteilarbeit in der Schule“ und stellte dabei das Projekt vor. Die Kollegen/-innen teilten sich auf vier unterschiedlichen Ressorts auf – Umwelt, Arbeit, Soziales und Kultur. In anschließenden Ressortkonferenzen stellten ihnen die Ressortleiter die zu besuchenden Einrichtungen zur Auswahl vor. „Reporterteams“ fanden sich zusammen und brachen, ausgestattet mit Fotoapparat, Karteikarten und Schreibutensilien, zu ein oder zwei Einrichtungen auf. Aufgabe war es, einen Artikel über die Einrichtung zu schreiben, ein kurzes Interview zu führen und Fotos zu machen. „Alle waren mit Feuer und Flamme dabei“, erinnert sich die Schulsozialpädagogin und Organisatorin des Planungstages Frau Wrede. Über Einrichtungen, die nicht besucht werden konnten, wurde durch die Ressortleitern/-innen informiert. Sie wurden nicht interviewt, aber trotzdem später namentlich in die Zeitung aufgenommen.

Am Nachmittag kehrten die Kollegen/-innen zurück und tippten ihre Artikel in vorbereitete Datenmasken in den Computer. Die Bilder wurden im Fotolabor entwickelt und dem „Gesamtallermöher“ von den Layoutern der letzte Schliff verpasst.

Der harte Kern des Projekts, bestehend aus der fünfköpfigen Vorbereitungsgruppe, dem Chefredakteur (stellvertretender Schulleiter) und zwei Layoutern, vervielfältigte die Exemplare – eine zeitintensive Aufgabe, denn nicht nur das gesamte Kollegium musste mit Zeitungen versorgt werden, sondern auch alle Einrichtungen, die daran teilgenommen hatten. Bis nachts um halb zwölf erstellte das Organisationsteam die Zeitungen, ließ sich aber die ausgezeichnete Stimmung durch den langen Arbeitstag nicht verderben.

Der Hausmeister unterstützte die Aktion bereitwillig mit seiner Tatkraft und Schlüsselgewalt bis in die späten Abendstunden hinein. Das Zitat des Tages kam von ihm „Was ist denn hier heute los? Die arbeiten ja alle?“ und brachte – wenn auch etwas ironisch - das große Engagement und die Begeisterung der Kollegen/-innen während des Planungstages auf den Punkt.

Am nächsten Tag hatte das Kollegium in einer zweistündigen Nachbereitungsphase die Möglichkeit, dem Organisationsteam ein Feedback zu geben und sich die Zeitung anzuschauen. Abschließend gab es noch einige Impulse von Herrn Steiner zu weiteren Schritten der Stadtteilarbeit. Vor der Lehrerzimmertür war an die Wand projiziert: „Vielen Dank für den tollen Planungstag. So ein Planungstag setzt Maßstäbe!“

5.2 Die Vorgehensweise

Der Rahmen des Projekttages war so konzipiert, dass die Kollegen/-innen der Schule überrascht werden und nicht genau wissen sollten, was an dem Tag auf sie zukommen würde. Ihnen war durch die Abstimmung auf der Lehrerkonferenz lediglich bekannt, dass das Thema „Kennenlernen des Stadtteils“ lautete und die Schulsozialpädagogin Frau Wrede sich bereit erklärt hatte, den Tag zu organisieren.

Die Vorbereitungen begannen etwa ein Jahr vorher - sie fanden neben der alltäglichen Arbeit statt. Es bildete sich ein Planungsteam, bestehend aus Frau Wrede, der Abteilungsleiterin für die Jahrgänge 5 bis 7 Frau Hoffmann, und drei anderen Lehrer/-innen. Das Vorbereitungsteam teilte sich in die vier Ressorts Umwelt, Arbeit, Soziales und Kultur auf. Zu diesen Stichworten mussten als erstes Einrichtungen im Stadtteil und in der engeren Umgebung akquiriert und die jeweiligen Ansprechpartner gefunden werden. Nach einer ersten Kontaktaufnahme wurden diese angeschrieben und auf einem Rücklaufzettel das Einverständnis der Einrichtung für ein kurzes Interview, der Name des Ansprechpartners, der Termin für das Interview und eine Fotografier-Erlaubnis eingeholt. Zur Orientierung für die „Stadtteilreporter“ erstellten die Ressortleiter für jede Institution eine Kontakt-Karteikarte und schrieben schon im Voraus einleitende Worte für die jeweiligen Bereiche in der Zeitung.

Drei Leute wurden zusätzlich mit ins Boot geholt: Ein Chefredakteur und zwei Layouter. Den Posten des Chefredakteurs übernahm der stellvertretende Schulleiter. Zwei weitere Kollegen erklärten sich bereit, Datenmasken für die Einrichtungsprofile zu entwerfen, das Titelblatt zu erstellen und die PC-Arbeit während des Planungstages zu betreuen.

Zweimal griff das Team auf ein externes Coaching von Wolfgang Steiner (Li Hamburg) zurück, bei dem Frau Wrede zu dieser Zeit gerade eine einjährige Fortbildung zum Thema „Community Education“ machte.

Für die Nachbereitungsphase wurden zusätzlich zwei Stunden am nachfolgenden Morgen benötigt, die von der Schulleitung zur Verfügung gestellt und von der Schulbehörde bewilligt wurden. Die Zustimmung der Behörde wurde durch die Überzeugungsgabe des Planungsteams und durch die Unterstützung der Schulleitung erreicht.

5.3 Fazit

Ein solches Projekt bietet die Möglichkeit zu einem ersten Schritt zur Öffnung der Schule in den Stadtteil hinein. Für die Kollegen/-innen diente die Zeitung lange Zeit als ein Nachschlagewerk. Sie enthielt für jedes Ressort eine Übersicht über die Einrichtungen mit Adressen, Ansprechpartnern, Fax- und Telefonnummern. Natürlich haben sich inzwischen einige Adressen und Ansprechpartner verändert, aber viele Einrichtungen haben sich im Allgemeinwissen der Lehrer/-innen verfestigt.

In diesem Projekt haben die Kollegen/-innen, die bis auf wenige Ausnahmen nicht im Stadtteil Allermöhe wohnen, eine Einrichtung ihrer Wahl in der näheren Schulumgebung kennengelernt, einen persönlichen Kontakt hergestellt und Möglichkeiten zur Kooperation erfahren. So wurden sie ein wenig für die Einbindung des Stadtteils in ihre schulische Arbeit sensibilisiert. Wenn sich eine Schule in nachhaltiger Weise in den Stadtteil hinein öffnen möchte, stellt die Bereitschaft des Kollegiums dazu eine wichtige Voraussetzung dar.

Die Schule hat mit diesem Projekt den Einrichtungen in dem sich im Aufbau befindenden Stadtteil das Signal gegeben, dass sie auf dem Weg ist, sich zu öffnen und daran interessiert ist, Lernorte außerhalb der Schule zu finden. Sie ist damit auf offene Ohren gestoßen - lediglich eine der kontaktierten Einrichtungen sagte die Teilnahme am Planungstag ab. Unterstützt durch die regelmäßige Anwesenheit von Frau Wrede an der Allermöher Stadtteilkonferenz kann die Schule heute auf einige feste Stadtteilkoperationen zurückgreifen.

Zur Schule

Die Gesamtschule Allermöhe ist eine offene Ganztagschule. Sie wurde 1995 in der Aufbauphase des ebenso jungen Stadtteils Allermöhe gegründet. Das Profil der Schule bildet sich durch die Schwerpunkte in folgenden Bereichen:

- Sport
- neue Medien
- Arbeitslehre
- Fremdsprachen
- Kultur
- Berufsberatung

Kontakt

Gesamtschule Allermöhe

Margit-Zinke-Str. 7-11

21035 Hamburg

<http://www.gesamtschule-allermoehe.de/>

Frau Wrede (Abteilung Beratung)

Telefon: 040 / 735926 - 33

Telefax: 040 / 735926 - 10

E-Mail: nw1004@gesamtschule-allermoehe.de

6 Die Insel Touren

Ein Stadtteilerkundungsprojekt des Forum Bildung Wilhelmsburg in Hamburg

6.1 Eine Stadtteilerkundung auf Fahrrädern

Das Forum Bildung Wilhelmsburg (Hamburg) bietet für Mitarbeiter/-innen unterschiedlicher pädagogischer Professionen „INSELTOUREN“ durch den Stadtteil Wilhelmsburg an, bei denen unter verschiedenen Schwerpunkten Einrichtungen erkundet werden. Dieses Angebot richtet sich u.a. an neue Lehrer/-innen auf der „Insel“ Wilhelmsburg, um die Lebenswelt ihrer Schüler/-innen besser kennen zu lernen und Kontakte zu Personen anderer Wilhelmsburger Bildungseinrichtungen aufnehmen zu können.

Wilhelmsburg ist ein Stadtteil inmitten Hamburgs, der wie eine Insel von der Elbe umgeben ist. Zwei bis drei Mal pro Jahr finden dort professionsgemischte „Insel-touren“ statt, bei denen Mitarbeiter/-innen von Schulen und außerschulischen Bildungseinrichtungen eine Einführung in den Lebensraum ihrer Klientel bekom-

men. Viele Lehrer wohnen nicht in dem als sozial schwach geltenden Stadtteil und kennen ihn daher nicht besonders gut.

Die Insel Touren finden unter dem Dach des „Forum Bildung Wilhelmsburg“ (FBW) statt, einer Einrichtung, die 2002 aus einer Zukunftskonferenz im Stadtteil entstand. Sie hat es sich zur Aufgabe gemacht, durch die Vernetzung der Wilhelmsburger Bildungseinrichtungen die Entwicklungsperspektiven von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen in Wilhelmsburg zu fördern. Wie diese Insel Touren aussehen und wie sie organisiert werden, soll hier nun genauer ausgeführt werden.

Die Insel Tour beginnt für die jeweils rund zwanzig Teilnehmer/-innen mit einer Begrüßung durch Herrn Wernicke, Schulsozialpädagoge und Mitarbeiter des Forum Bildung Wilhelmsburg. Nach einer Vorstellungsrunde und einer kurzen Einführung in das Vorhaben teilen sich die Teilnehmer/-innen in sechs- bis achtköpfige Gruppen auf - möglichst so, dass sie mit Kollegen/-innen fahren, die sie noch nicht so gut kennen. Jedes Team hat seine eigene Route. Ausgestattet mit einer Fahrradkarte, der Weg- und Aufgabenbeschreibung und einer Broschüre, in der alle Wilhelmsburger Einrichtungen aufgeführt sind, brechen die Gruppen auf.

Etwa drei Stunden haben die Teilnehmer/-innen Zeit, den Stadtteil auf ihren Fahrrädern zu erkunden. Die Route geht vorbei an sozialrelevanten und ortstypischen Einrichtungen und Plätzen, z.B. an Museen, einer Windmühle und einem Deichdenkmal. Jede Insel Tour findet mit einem anderen thematischen Schwerpunkt statt. Kernstück der Tour ist die Kontaktaufnahme zu einer exemplarisch ausgewählten und zum Thema passenden Einrichtung, die möglichst viele Anknüpfungspunkte für die unterschiedlichen Teilnehmer/-innen bietet. Das kann z.B. der Besuch einer Gruppe im „Haus der Jugend“ zum Insel Tour-Schwerpunkt „Jugendarbeit in Wilhelmsburg“ sein. Etwa eine Stunde haben die Teams dann die Gelegenheit, die Einrichtung in einem Informationsgespräch mit einem/-r Mitarbeiter/-in kennenzulernen. Schwerpunktunabhängig gibt es jedoch immer auch Hinweise auf allgemeine soziale Einrichtungen, die für die Teilnehmer/-innen als Kontaktadressen wichtig sein können.

Nach der Tour gibt es ein Abschlussgespräch, in dem sich die Gruppen untereinander über ihren Besuch bei den verschiedenen Einrichtung austauschen und dem Veranstalter der Tour ein Feedback geben können. Das Abschlussgespräch findet abends in gemütlicher Runde in einer weiteren Wilhelmsburger Einrichtung statt, z.B. in einem Bistro, das durch eine Arbeitsbeschaffungsmaßnahme gefördert wird oder in der Bürgerinitiative ausländischer Arbeitnehmer. Diese Einrichtung wird den Teilnehmern/-innen bei der Gelegenheit kurz vorgestellt und anschließend werden die Teilnehmer/-innen bewirtet.

6.2 Vorgehensweise

Herr Wernicke lebt und arbeitet schon seit dreißig Jahren in Wilhelmsburg. Er kennt den Stadtteil sehr gut. Bedingt durch seine Beratungstätigkeit in der Gesamtschule Wilhelmsburg hat er viele Kontakte zu lokalen Einrichtungen, was ihm die Organisation der Insel Touren erleichtert. Die Routen plant er meistens drei Monate im Voraus und kontaktiert dann die zu besuchenden Einrichtungen. Dabei hätte sich bewährt, eine klare, am besten schriftliche Vereinbarung mit den Einrichtungen zu treffen, berichtet er. Seiner Erfahrung nach reagieren die meisten Einrichtungen sehr offen und interessiert auf die Nachfrage. Vielen Mitarbeitern/-innen seien die Insel Touren inzwischen auch durch die eigene Teilnahme bekannt.

Die Touren und die dazugehörigen Aufgaben erstellt Herr Wernicke weitestgehend aus dem Kopf. Eine Woche vorher fährt er die Strecken noch einmal ab, um sie auf Veränderungen oder Hindernisse wie Baustellen o.ä. zu überprüfen und gegebenenfalls abzuändern. Die Touren fanden schon zu Fuß oder einmal sogar per Schiff statt. Letztlich bietet das Fahrrad jedoch einen Kompromiss, der ein zügiges Vorankommen, aber immer noch das eigenständige Entdecken und das Wahrnehmen der unmittelbaren Umgebung erlaubt.

6.3 Fazit

„Meine Erfahrung ist, dass viele Kollegen/-innen mit der Mentalität der Menschen in Wilhelmsburg und mit der Umgebung wenig anfangen können“, erzählt Herr Wernicke. Wilhelmsburg sei kein Stadtteil, wo man lebt, wenn man einer Bildungsschicht angehört. Deswegen fehle vielen der professionellen, im Stadtteil arbeitenden Pädagogen/-innen der Bezug zu diesem Sozialraum. Durch die Insel Touren wird die Verbundenheit zum Stadtteil gefördert und die Lebenswelt der Kinder und Jugendlichen unmittelbar erfahren.

Die Insel Touren bieten den in Wilhelmsburg arbeitenden Pädagogen/-innen die Möglichkeit, sich die Ressourcen des Stadtteils für die eigene pädagogische Arbeit zu erschließen. Welche außerschulischen Lernorte bietet der Stadtteil? Gibt es Kooperationspartner, die die eigene Arbeit sinnvoll bereichern könnten?

Letztlich werden dadurch, dass die Gruppen professionsgemischt sind, direkte Kontakte zwischen den unterschiedlichen Bildungseinrichtungen in Wilhelmsburg hergestellt und verbessert. Dadurch wird die Entstehung von Kooperationen zwischen sozialen Einrichtungen unterstützt und eine Verdichtung des sozialen Netzes im Stadtteil erreicht.

Zum Forum Bildung Wilhelmsburg

Das Forum Bildung Wilhelmsburg ist 2002 aus der Wilhelmsburger Zukunftskonferenz entstanden, um die Entwicklungsperspektiven von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen in diesem Hamburger Stadtteil zu fördern.

Die zentrale Anliegen des FBW sind folgende:

- die Verbesserung der Kommunikation aller Wilhelmsburger Bildungseinrichtungen
- das Anschließen von gemeinsamen Projekten
- das Erkennen und die Unterstützung von für Wilhelmsburg spezifischen Qualifizierungs- und Fortbildungsmaßnahmen im Bildungsbereich
- die Entwicklung eines eigenen Veranstaltungsangebots und
- eine imagefördernden Außendarstellung.

Das drückt sich in den konkreten Aufgaben aus:

- Stadtteilbeauftragte halten Kontakt zu sozialen Einrichtungen
- FBW-Ausschuss macht zwei Plenumsitzungen pro Jahr, auf denen alle Wilhelmsburger Bildungseinrichtungen die Ziele und konkreten Aufgaben besprechen und beschließen
- Öffentlichkeitsarbeit „Wilhelmsburger Inselrundblick“
- Vielfältige Veranstaltungen und Projekte für Multiplikatoren
- Regelmäßige Inseltouren
- Inselweite Aktionen

Kontakt

Forum Bildung Wilhelmsburg

c/o Gesamtschule Wilhelmsburg

Perlstieg 1

21107 Hamburg

<http://www.f-b-w.info/>

Herr Kelber-Bretz (Geschäftsführer)

Telefon: 040/42 88 25 - 136

Telefax: 040/42 88 25 - 240

info@f-b-w.info

Herr Wernicke (Inseltouren)

Telefon: 040/42 88 25 - 228

Telefax: 040/42 88 25 - 240

heinz.wernicke@hamburg.de

7 Zusammenfassende Betrachtung

In den Berichten lassen sich zwei Typen von Stadteilschulen identifizieren (vgl. Steiner 2005):

- Typ 1: Der Stadtteil ist reich an Angeboten: Die Schule öffnet sich in den Stadtteil und nutzt seine reichhaltige soziokulturelle Infrastruktur. (z. B. Hamburg-Altona)
- Typ 2: Der Stadtteil ist kulturarm - die Schule öffnet sich für den Stadtteil und übernimmt die Funktion eines soziokulturellen Zentrums. (z. B. Bremen-Gröpelingen, Berlin-Mahrzahn)

Die aufgeführten Schulbeispiele zeigen drei unterschiedliche Prozesse, in denen sich Schulen zum Stadtteil hin öffnen. Entwicklungswege sind jedoch individuell, d.h. schulspezifisch. Jede Schule hat ein anderes Kollegium, eine andere Schüler- und Elternschaft, ein anderes Umfeld und auch eine andere eigene Entwicklungsgeschichte, an die sie anknüpft.

Dennoch lassen sich auf der Basis der vorangegangenen Beispiele für den Transfer folgende Thesen formulieren:

15 Thesen zur Öffnung von Schulen in den Stadtteil

1. Kooperationen brauchen Zeit, sie entwickeln sich langsam.
2. Feste Ansprechpartner der kooperierenden Institutionen sind das A&O.
3. Kontaktpflege ist wichtig - man kooperiert nie mit Institutionen, sondern mit Menschen!
4. Offenheit und Neugier auf das Arbeitsfeld des anderen sind grundlegende Voraussetzungen, ebenso wie die Bereitschaft, sich auf die Denkweise des anderen einzulassen.
5. Ein offener Umgang mit Problemen und Widerständen beugt Konflikten vor.
6. Kooperationen verlaufen nicht immer kontinuierlich. Mit Auf- und Ab-Bewegungen ist zu rechnen.
7. Zufälle fördern Kooperationen ebenso wie sie sie auch behindern oder sogar zerstören können. (z.B.: Ansprechpartner wechseln, Einrichtungen werden in einen anderen Bezirk gelegt oder Schule wird verlegt/schließt)
8. Man braucht einen langen Atem: Es empfiehlt sich, mit kleinen Projekten anzufangen und sich dann langsam zu steigern.
9. Es ist wichtig, sich Verbündete in der Schule zu suchen!
10. Eine Verankerung der Stadtteilarbeit im Schulcurriculum ebenso wie eine unterstützende Schulleitung erleichtern die Zusammenarbeit ungemein.
11. Will man als Stadtteilschule etwas erreichen, muss auch das Lehrerkollegium dahinter stehen.
12. Aller Anfang ist schwer: Probieren geht über Studieren – sich auf den Weg machen und dabei Probleme aktiv angehen!
13. Stadtteilerkundungen sind ein erster Schritt zur Öffnung in den Stadtteil hinein. Das Kollegium hat hier die Möglichkeit, die Ressourcen des Stadtteils zu akquirieren und den Sozialraum der Schüler/-innen kennenzulernen.
14. „Echte“ Kooperationen zeichnen sich durch eine inhaltlich-konzeptionelle Zusammenarbeit aus, bei der beide Partner voneinander profitieren.
15. Solch eine Zusammenarbeit funktioniert in nachhaltiger Weise nur, wenn auf beiden Seiten eine Mentalität des Gebens und Nehmens vorhanden ist.

www.blk-demokratie.de

Die Internetseite des BLK-Programms „Demokratie lernen & leben“

- ▲ *aktuelle Informationen zu Demokratiepädagogik und demokratischer Schulkultur*
- ▲ *reflektierte Erfahrungsberichte aus den BLK-Programmschulen*
- ▲ *zahlreiche Materialien als Download*
- ▲ *Schuldatenbank*
- ▲ *Newsletter*

Programträger:



gefördert von:

